

Er scheint täglich außer Sonntag, Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,50 Mark, monatlich 1,25 Mark, wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 1 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 2,50 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 2 Mark pr. Monat. Eingetrag. in der Post-Verwaltungs-Vereinigung für 1892 unter Nr. 6622.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeitspaltel oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 20 Pf. Inkubate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Sonntagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: Emil L. Nr. 4133.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Bentz-Strasse 2.

Donnerstag, den 18. August 1892.

Expedition: SW. 19, Bentz-Strasse 3.

Das Unfallversicherungs-Gesetz und das Reichs-Versicherungsamt.

Das Unfallversicherungs-Gesetz trägt wie alle übrigen Gesetze der sogenannten „Sozialreform“ den Stempel seines Ursprungs an sich. Es handelt sich bei all diesen Gesetzen nicht um die Hebung der Arbeiterklasse, sondern wie es der Geheime Ober-Regierungsrath von Böttke, vortragender Rath im Reichsamt des Innern, in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen „Unfallversicherungs-Gesetz“ sagt, darum, „die Arbeiter vor der Verführung des Freilehrens der Sozialdemokratie Gehör zu geben, thunlichst zu verwehren“. Die kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881 spricht denselben Gedanken aus; neben der Forderung des Sozialistengesetzes sollten die Sozialreform-Gesetze das Zuckerbrot sein, das die Arbeiter mit jenem versöhnte. Welch thörichter Wahn, Ersprißliches für die Arbeiter zu leisten, nachdem man ihnen selbst Fesseln angelegt hatte und von den Unternehmern zu erwarten, daß sie aus freien Stücken und reinem edlen Sinn die Opfer, die sie früher nicht gebracht hatten, für die Arbeiter bringen würden, und noch thörichter Wahn der Regierung, zu glauben, auf dem Gebiete der Arbeitergesetzgebung Befriedigendes leisten zu können, wo sie sich in volle Abhängigkeit von den Unternehmern gesetzt hatte! Und so sehen wir denn auch, daß alle Gesetze der Sozialreform, die Versicherungsgesetze wie die Gewerbe-Novelle, wie sehr sie auch in Verbindung mit der kaiserlichen Botschaft gepriesen werden, Niemanden befriedigen und — was die löstlichste Ironie ist — der Sozialdemokratie ein unerwünschtes Erntefeld bieten.

Das Unfallversicherungsgesetz wurde erst in der dritten Vorlage der Regierung endgiltig angenommen; die zweite und die dritte Vorlage waren nur Verschlimmerungen der ersten Vorlage. Statt der Industrie den vollen Ersatz für die Unfallschäden aufzuerlegen, die Entschädigung also als die Unkosten des Betriebs zu betrachten, begnügte man sich, dem Geschädigten eine theilweise Unterstützung zu gewähren, einen Prozentsatz seines zeitweisen Arbeitslohnes, der in keinem Falle zwei Drittel desselben übersteigen durfte. Ueberdies wälzte man 1/10 der Unfälle den Krankenkassen zu, indem die Unfallversicherung erst 13 Wochen nach dem erlittenen Unfall in Wirksamkeit tritt. Dann aber machte man zum Träger der Versicherung die Berufsgenossenschaften, keine Unternehmerverbände. Der ursprüngliche Entwurf hatte noch Arbeiterausschüsse im Auge, sie wurden aber den Unternehmern zu Liebe fallen gelassen. Die Schuld hieran trug überwiegend das Zentrum. Der „Fortschritt“ und „Freisinn“ hat nicht wenig durch seine feine „Diplomatie“ zur Verschlechterung des Gesetzes beigetragen. Da ihr Hauptbestreben darauf gerichtet war, die kapitalistischen Versicherungsgesellschaften zu retten, so übten sie ein System der Nörgelei an den einzelnen Gesetzesbestimmungen, die eine mit Hilfe der einen

Partei, die andere mit der einer anderen Partei bekämpfend. Hätten die „Freisinnigen“ von vorn herein die Privat-Versicherungsgesellschaften als unhaltbar fallen gelassen, dann wäre das Gesetz in einer besseren Gestalt angenommen. Wir hätten dann eine einheitliche Reichs-Versicherungsanstalt, während jetzt die Versicherung partikularistisch zerstückelt ist, sich bald auf einzelne Bundesstaaten, bald auf einzelne Landestheile, bald wieder auf einzelne Berufe für das ganze Reich erstreckt, und bald auch wieder die einzelnen Berufe örtlich zerstückelt. Vor allem aber wären nicht die Unternehmer die ausschließlichen Träger der Versicherung und die Arbeiter vollständig bei Seite geschoben worden.

Die Unternehmer haben durch die Berufsgenossenschaften eine Organisation erhalten, die sie auch für andere Zwecke benutzen. Die Macht derselben hat daher auch eine ganz gewaltige Stärkung erhalten.

Bei den Schiedsgerichten und dem Reichsversicherungsamte sind scheinbar Unternehmer und Arbeiter gleich vertreten. Aber auch das ist nur scheinbar. Die Unternehmer wählen ihre Vertreter als eine kompakte Organisation; die sogenannten Arbeitervertreter aber werden nur von den Krankenkassenvorständen der Zwangskassen gewählt. Die Mitglieder der Freien Hilfskassen sind vollständig von der Wahl der Arbeitervertreter ausgeschlossen. Die sogenannten Arbeiter im Reichs-Versicherungsamt und in den Schiedsgerichten zeichnen sich schon dadurch aus, daß sie, in der Mehrzahl, in der Arbeiterschaft fast vollständig unbekannt sind; meistens sind es Werkmeister und Poliere. Wie es mit der Arbeitervertretung bestellt ist, zeigen drastisch einige Schiedsgerichts-Sektionen. So bilden Braunschweig, Oldenburg, Hannover, Hamburg, Bremen und Schleswig eine besondere Sektion der Buchdrucker-Berufsgenossenschaft. Da die Buchdrucker fast ausschließlich freien Hilfsklassen angehören, so haben ausschließlich die Vorstände der Zwangskassen, in denen sich nur ganz vereinzelte Buchdrucker befinden, solche die es verneinlich haben, sich einer Hilfsklasse anzuschließen, und die, da sie kränzlich und halb invalid sind, in ihnen keine Aufnahme finden, das Gros aber aus Hilfsarbeitern des Buchdruckererwerbes bestehen, die Schiedsgerichts-Beisitzer zu wählen. Die Stadt Braunschweig ist der Sitz des Schiedsgerichts einer Anzahl Sektionen von Berufsgenossenschaften, die sich über das Herzogthum erstrecken. Bei der Vertretung in den Schiedsgerichten fehlt aber die Stadt Braunschweig mit ihrer großen und umfassenden Industrie vollständig, da die Arbeiter freien Hilfsklassen angehören. Die Vertreter der Arbeiter in den Schiedsgerichten sind zummeist Werkmeister aus kleinen Nestern, die selbst, wo sie wohnen, unbekannt sind. Da fungiren Poliere und Werkmeister aus Schöningen und Schöppenstedt, aus Tanne und Rabeland als Arbeitervertreter.

Wenn den Gelästen der Berufsgenossenschaften, die Ansprüche der durch Unfall Geschädigten möglichst zu kürzen, ein gewisses Maß geboten ist durch die Schiedsgerichte und vornehmlich durch das Reichs-Versicherungsamt, so ist das

gewiß kein Verdienst der sogenannten Arbeiterbeisitzer. In den Schiedsgerichten ist gewöhnlich ein Regierungsrath Vorsitzender, und diesem ist es zuzuschreiben, wenn in vielen Fällen die von den Berufsgenossenschaften abgelebte Unterstützung gewährt wurde. Vor allem aber hat sich das Reichs-Versicherungsamt verdient gemacht um die Einschränkung der Annahmen der Berufsgenossenschaften. Freilich das Gesetz selbst konnte es nicht abändern und verbessern, aber es sorgte wenigstens dafür, daß die engherzige und egoistische Auslegung und Anwendung, welche den Unternehmern beliebte, nicht das Gesetz noch verschlimmerte. Eine Anzahl Entscheidungen des Reichs-Versicherungsamtes als Berufungsinstanz zeigt uns, welcher Art die von ihm abgewehrten Berufungen der Berufsgenossenschaften waren. So suchten Berufsgenossenschaften Rentenzahlungen abzulehnen, weil der Verunglückte schon vorher an einem unheilbaren Leiden krankte, das seinen baldigen Tod herbeiführen mußte. Das Reichs-Versicherungsamt entschied für die volle gesetzliche Rente an die Hinterbliebenen. Es sei nicht erforderlich, daß die bei dem Unfall erlittene Verletzung die alleinige Ursache der sich anschließenden Erwerbsunfähigkeit oder des Todes sei. Wenn durch den Unfall der Eintritt der Erwerbsunfähigkeit bezw. des Todes auch nur beschleunigt sei, bestche der Anspruch des Verletzten. Auch der Selbstmord schließe nicht den Entscheidungsanspruch der Hinterbliebenen aus, wenn der Verletzte zum Selbstmord schritt infolge der Erregtheit über den Unfall oder die Folgen desselben, die zu befruchtende Operation u. s. w. Der Selbstmord sei dann nur als mittelbare Folge des Unfalls anzusehen. Auch gegen den Versuch der Berufsgenossenschaften, die Verletzten wider ihren Willen gefährlichen und schmerzhaften Operationen zu unterwerfen und von diesen die Rentenzahlung abhängig zu machen, gewährt das Reichs-Versicherungsamt Schutz. Vielfach ist von den Berufsgenossenschaften der Versuch gemacht, die Ansprüche des Verletzten durch den Hinweis darauf zu beseitigen, daß er denselben Lohn oder wohl gar einen höheren als vor der Verletzung beziehe. Nach dem Reichs-Versicherungsamt besteht der Schaden, welcher dem Verletzten durch die Verletzung zugesagt ist, in der Einschränkung der Benutzung der ihm auf dem ganzen wirtschaftlichen Gebiet nach seinen gesammelten Kenntnissen und körperlichen wie geistigen Fähigkeiten sich bietenden Arbeitsgelegenheiten. Es ändert sich darin nichts, wenn der Verletzte zufällig eine ihm zugängliche und selbst lohnendere Beschäftigung gefunden hat. Ohne diese Entscheidung wären in tausenden Fällen die Verletzten um ihre Ansprüche gekommen. Der Arbeitgeber

*) Handbuch der Unfallversicherung. Die Reichs-Unfallversicherungsgesetze, dargestellt von Mitgliedern des Reichs-Versicherungsamtes nach dem Aktenmaterial dieser Behörde. Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1892. 802 S. in Gr. 8. Preis 6 Mk. Wir haben dieses Werk bereits kurz besprochen und es bestens empfohlen.

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

(42)

Das schlagende Wetter.

Roman von Maurice Palmeyer.
Uebersetzt von B. und A. G.

Er erreichte den Saum des Parks, und ohne daß er zu fühlen schien, wie das Wasser an ihm herniederrieselte und die Schneeflocken ihn einhüllten, blieb er hochaufrichtig stehen, in einem Holzverschlage verborgen, von wo aus er die eine Fagade des Hauses sehen konnte. Der Wagen hatte gerade am Fuße einer Freitreppe angehalten, und er sah gerade, als er ankam, Madame de Rochefort aussteigen. Einen Augenblick später wischte eine Hand die Scheiben, und er erkannte Babette, die im Wagen zurückgelehnt dasaß. Dann stieg sie aus, er hörte ihren Schritt auf dem Kies, sah die Thür der Freitreppe sich hinter ihr schließen und empfand, wie in seinem Innern eine Stimme sagte: Das ist gekan. Regnungslos blieb er stehen, mit trüer Miene, die Augen starr auf den wartenden Wagen gerichtet, unter dem beständig herniederfallenden Schnee.

Er konnte seine Augen nicht von diesem weitläufigen Hause mit den unzähligen geschlossenen Fenstern abwenden. Er beobachtete aufmerksam die Treppe, die Babette hinaufgestiegen war, die Thüre, durch die sie geschritten war und bald heftete er seinen Blick auf ein Fenster, von dem er glaubte, ohne zu wissen warum, daß sie hinter demselben sich unterhielte.

Und er sah Babette wieder wie sie aus dem Wagen stieg, folgte ihr in seinen Gedanken durch die Thüre, die sich hinter ihr geschlossen hatte; sie stieg eine breite Treppe hinauf, überschritt einen Treppenabsatz, trat in ein kostbares Zimmer ein — und Jacquemin schloß, wie seine Augen feucht wurden.

Allmählig schüttelte er jedoch die Träumerei, in der er befangen war, wieder von sich ab. Er hob die Augen auf und sah, daß am Himmel Wolken- und Sturmwirbel dahinjagten. Da durchquerte die Nervenfasern in seinem Hirn ein solcher Schwindel, daß er sich von dem Wolkewirbel erfasst fühlte, und daß es ihm schien, als ob er mit dem Kopf nach unten über einem Abgrund am Himmel aufgehängt wäre. Er senkte den Kopf, schloß die Augen und horchte. Das Todtenglocklein eines benachbarten Dorfes erschallte langsamen Tones von weitem; Jacquemin erschauerte bei diesen Klängen, und Thränen entströmten unaufhörlich seinen Augen. Ein furchtbares Schluchzen sprengte ihm fast die Brust. Er leuchtete unter einem Krampfanfall, er wußte in seiner Erschütterung selbst nicht mehr, wo er sich befand, er stammelte und ballte die Fäuste, die Freunde hätte ihn ebenso sehr niederschmettern können, wie es diesem Augenblick der Schmerz that. Plötzlich trat ein Name auf seine Lippen: Babette, dachte er, ach, Babette ist glücklich, Babette ist sehr glücklich! Und auch einmal, als ob nichts von alledem, was er gelitten hätte, jemals geschehen wäre und als ob der Schneehimmel in diesem Moment sein Reichthum sei, sah er in seiner sanften Erregung, wie eine hochzeitliche weiße Erscheinung sein Kind vor sich hinschreiten, und er brach in Thränen des Glücks aus.

Ja, rief es in ihm, Babette wird sich verheirathen. Babette wird reich sein. Sie war es schon! Für sie gab

es kein Unheil; kein Glend für sie. Jetzt hatte sie einen hochachtbaren Namen, und Jedermann wird sie achten. Bald werden sie wahrscheinlich beide nach Paris reisen, um die Ausstattung zu besorgen: Kleider, kostbare Wäsche, Schmucksachen, Puz, denn sie hatte nichts, ihr Vater hatte ihr nichts geben können, der armen Kleinen. Aber sie hatte jetzt eine Aussteuer, und Marcel hatte Millionen! O, welchem Glück geht sie entgegen! Vielleicht wird schon in wenigen Tagen ihre Hochzeit sein! — Alle Welt wird sie Madame nennen.

Uebervollt von seiner Erregung lehnte er sich schluchzend an einen Baum. Eine Fluth von Thränen stieg ihm stets von Neuem in die Augen; die Finger preßten sich auf seinen Mund, seine Fäuste ballten sich, verzweifelt richtete er die Augen nach dem Himmel und von Zeit zu Zeit flammten in ihnen Blitze des Wahnsinns auf.

Indessen brachten ihm diese strömenden Thränen eine Erleichterung. Seine verdödete Seele empfand nichts weiter als jene müde Ergebung. Er sagte sich, daß er hier nicht mehr bleiben könne, blickte noch einmal nach dem Schlosse hin, nach den Fenstern, dem Portale, dem Wagen, welcher vor ihm hielt und ging hinweg.

Er irrte einige Zeit auf's Gerathewohl im Gehölz umher, endlich kam er an einer Stelle an, wo sich zwei Wege trafen, die ihm bekannt waren. Der eine führte nach Charletoi, der andere nach dem Schacht Nummer fünf. Dieser letztere war der Weg, den er früher gegangen war, wenn er zur Grube ging. Als er an diesem Kreuzwege angekommen war, zögerte er einen Augenblick angesichts der beiden Wege, die er eingeschlagen konnte und er überlegte, als gelte es einen wichtigen Entschluß. Die Glocke im Nachbardorfe er-

oder ein anderes Mitglied der Berufsgenossenschaft brauchen dem Verletzten nur während der 2 Jahre nach dem Unfall eine leichtere Arbeit zu demselben Lohne zu gewähren, und wenn sie ihn dann entlassen, waren die Ansprüche des Arbeiters verjährt. Wir könnten noch eine Masse von Fällen, nicht bloß nach dem zitierten Handbuch, sondern aus eigener Erfahrung anführen, in denen die Berufsgenossenschaften die Ansprüche der Verletzten zu schmälern oder ganz zu beseitigen suchten und zur Anerkennung derselben durch das Reichs-Versicherungsamt gezwungen werden mußten. Daher auch gleich in den ersten Jahren des Bestehens der Unfallversicherung der Ansturm gegen das Reichs-Versicherungsamt und gegen die leichtfertigen Klagen der Arbeiter; die Berufungen der Arbeiter sollten erschwert und das Entscheidungsrecht des Reichs-Versicherungsamtes beschränkt werden. Es sollte ähnlich wie beim Reichsgericht nur die Revision auf Grund formaler Fehler und Rechtsverletzungen beschränkt werden. Bei der Verathung des Alters- und Invaliditäts-Gesetzes erfolgte denn auch eine Einschränkung der Zuständigkeit des Reichs-Versicherungsamtes, freilich nur in Beziehung auf die Alters- und Invaliditätsversicherung.

Nicht überall pflichten wir den Entscheidungen des Reichs-Versicherungsamtes bei; in manchen Fällen lassen auch seine Entscheidungen eine lebendigere und freiere Auffassung der Verhältnisse vernünftiger, aber im großen Ganzen weicht die Praxis des Reichs-Versicherungsamtes sehr vorteilhaft ab von der anderer Behörden, besonders jener, die mit den Wohlfahrts-einrichtungen betraut sind. Wir sind überzeugt, daß aus dem Reichs-Versicherungsamt nicht solche den Unternehmern schmeichelhafte Schilderungen hätten kommen können, wie wir sie vielfach in amtlichen Schriftstücken und Berichten finden. Das Reichs-Versicherungsamt hat Gelegenheit gehabt, einen zu tiefen Blick auf die „Aneignungsgier und Selbstlosigkeit“ der Unternehmer zu werfen, um sich durch den blendenden Schein der „Wohlfahrts-Einrichtungen“ täuschen zu lassen. Wollte man mit wirklichen Sozialreformen vorgehen, dann hätte man dem Fabrikinspektorat größere Ausdehnung geben und es dem Reichs-Versicherungsamt unterstellen sollen. Von hier aus hätte man dann auch, falls die Gesetzgebung sich wirklich unterrichten wollte, bessere Informationen erhalten können, als von den Unternehmerverbänden. Freilich kann man auch hier sagen: Will der auf Militarismus, Junkerthum und Kapitalismus gestützte Staat überhaupt die Wahrheit wissen? Darf er sie überhaupt wissen wollen? Oder hat er nicht zu fürchten, daß vor der Wahrheit jene drei Fundamentalsäulen, auf die er sich stützt, zusammenbrechen würden? So lange der Staat auf diesen drei Fundamentalsäulen aufgebaut ist, kann von einer gesunden Sozialreform nicht die Rede sein. —

Politische Aelterlicht.

Berlin, den 17. August.

Zum Segen der Schutzölle. Der soeben angegebene Jahresbericht der Handelskammer des Kreises Solingen sagt über die allgemeine Geschäftslage folgendes:

Die Gesamtlage der Solinger Industrie ist zur Zeit eine ungünstige. Das früher blühende Exportgeschäft ist, theilweise auch durch die Zollschranken, mit welchen sich andere Länder abgeschlossen haben, außerordentlich beeinträchtigt worden. Insbesondere hat die Mac-Kinley-Bill unsere bis dahin bedeutende Ausfuhr nach Amerika stark geschädigt. Es ist zwar richtig, daß neuerdings wieder Verkäufe nach dahin stattgefunden haben; es ist dies jedoch lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß die amerikanische Industrie noch nicht in der Lage ist, den eigenen Bedarf zu decken. Das Land ist daher vorab noch gezwungen, trotz des hohen Einfuhrzollens einen Theil seines Bedarfs von Auslande zu kaufen. Gelängt es jedoch Amerika, unter dem Schutze der für uns so ominösen Bill sich derartig zu entwickeln, daß es seinen gesammten Bedarf zu befriedigen im Stande ist, dann werden auch die jetzigen vereinzelten Bezüge gänzlich aufhören.

Trifft dieses zu, so eröffnen sich uns auch noch andere schädliche Folgen. Amerika hat sich zum größten Theil des südamerikanischen Geschäfts bemächtigt; wir erinnern nur an den Vertrag mit Brasilien, der ihm große Vortheile gewährt; auch ist der Verkehr mit Westindien in nordamerikanischen Händen. Wie heute bezog Cuba, wie hier als Beispiel angeführt

werden soll, seinen großen Bedarf an landwirthschaftlichen Geräthen auch aus Europa, aus Solingen u. A. Hauer, und Zuckerschneidmesser. Dieses Geschäft ist jetzt mit einem Schlag unserer Industrie entzogen worden, weil Nordamerika aus Grund eines vor etwa Jahresfrist geschlossenen Handelsvertrages vom 1. Juli 1892 ab berechtigt ist, seine Eisenwaaren nach Cuba zum Theil ganz zollfrei, zum Theil zu bevorzugten Preisen einzuführen, während deutsche Waaren einen so großen Einfuhrzoll zu tragen haben, daß der Export auch nach diesem Lande auf die Dauer unmöglich werden wird, namentlich wenn man erwägt, daß die deutsche Industrie durch die Arbeiterschutz-Gesetzgebung weit mehr als jedes andere Land belastet ist.

Schon vor Jahren war die Regierung der Vereinigten Staaten Nordamerikas eifrig bemüht, das westindische Abgabengebiet an sich zu ziehen. So schloß sie u. A. am 18. November 1884 mit Spanien einen Vertrag ab, nach welchem ihr für etwa 200 Artikel zollfreie Einfuhr nach Cuba und Puerto-Rico gewährleistet wurde. Wir haben deshalb durch Eingabe vom 23. Dezember 1884 den Herrn Reichskanzler auf die hierdurch unserer Industrie drohende große Gefahr aufmerksam gemacht und um Schutz gebeten. Durch Erlass vom 7. Februar 1885 hat der Herr Reichskanzler uns dahin beschieden, daß die Inkraftsetzung jenes Vertrages uns so weniger wahrscheinlich sei, als bei den betreffenden Erwägungen der Umstand nicht unberücksichtigt bleiben werde, daß anderen Ländern vertragsmäßig das Weisbegünstigungsrecht zustehe, und daß dasselbe insbesondere auch uns durch Art. 9, 14 und 22 unseres Handelsvertrages vom 12. Juli 1883 und durch Art. 5 unseres Handels- und Freundschaftsvertrages mit den Vereinigten Staaten von Amerika vom 1. Mai 1828 gesichert sei.

Die Beforgnisse der Handelskammer waren nur zu begründet, da der Weisbegünstigungs-Vertrag abgelaufen ist. Weiter führt die Handelskammer an, daß das System autonomer hoher Zölle Deutschland in absehbarer Zeit unfähig machen wird, den Wettbewerb auf dem Weltmarkte mit Erfolg aufzunehmen. —

Karl Lotter. Der Name des 1890 von der Volkspartei für den Stuttgarter Reichstags-Wahlkreis aufgestellten Kandidaten ist nicht Lotte, sondern, wie wir hiermit berichtigend feststellen, Lotter. Selbiger Lotter, Privatier und Gemeinderath, hat am 5. Juli 1892 das schöne Wort gesprochen: „Majestät! Ich bin bei Ihnen angeschwärzt worden, als ob ich Demokrat wäre. Ich bin aber kein Demokrat —; ich bin Partikularist.“ —

Landtagswahlrechts-Reform in — Schwarzburg-Sondershausen. In der „Magdeburger Zeitung“ Nr. 414 vom 17. August) liest man in einem Sonderhaufer Landtagsbriefe: „Der letzte zur Verathung des Hauses stehende Gegenstand der Tagesordnung war der von der zweiten Wahlprüfungs-Abtheilung eingebrachte Antrag auf „Abänderung des Wahlgesetzes“. Anlaß zu diesem Antrage gaben die bei Gelegenheit der letzten Landtagswahlen in der Unter- wie in der Oberherrschaft gemachten unliebsamen Erfahrungen. Die laut gewordenen Wünsche lassen sich auf drei Punkte zurückführen: Bildung eigener Wahlkreise für die Städte Sondershausen und Arnstadt wegen ihrer hervorragenden Bedeutung und wesentlich von den Landortschaften verschiedenen Interessen, Einführung des direkten Wahlsystems für die allgemeinen Wahlen an Stelle des indirekten, Einführung geheimen Wahlverfahrens für die Wahlen der Höchstbesteuerten. Im idealen Staat, unter idealen Menschen, würde es sich allerdings gleich bleiben, ob die Wahl eine öffentliche oder eine geheime ist; die Menschen sind nun aber einmal nicht ideal geschaffen, sondern Fehlern und Schwächen unterworfen und sollen darum die Wahlen ein Spiegel der Volkstimmung sein, so darf man diesen Spiegel nicht trüben, man muß vielmehr verhindern, daß menschliche Schwächen und Fehler ihren Widerschein darauf werfen. Staatsminister Petersen sieht in dem Antrage der kristallisirten Niederschlag der öffentlichen Stimmung gegen das jetzige Wahlsystem. Die Regierung werde ihm, wie Allen, was von dem Landtage kommt, denjenigen Ernst und dasjenige Wohlwollen bei der Prüfung entgegenbringen, die eben den Wünschen des Landtags gebühren. Er mache jedoch darauf aufmerksam, daß gerade jetzt eine Wahländerung viel Schwierigkeiten bereiten werde. Daß dies auch anderswo erkannt sei, könne man daraus erkennen, daß selbst Fürst Bismarck an der indirekten Wahl des preussischen Landtags, trotzdem er diese als das „elendeste“ Wahlsystem angesehen, nichts geändert habe. Schließlich wird der Antrag mit allen gegen

Rauch. Er ging dahin und das, was er hinter sich zurückließ, war nicht mehr das Dorf, in dem er als ein elendes Menschenkind geboren war und wo er ein unselbstiges Leben geführt hatte, das war sein Leben selbst. Die Bäume des Waldes zitterten und bebten, der Schnee fiel und die Glocke, die in der Ferne noch immer läutete, erinnerte ihn an den Tod.

Leben, sagte er sich, wozu? Weshalb leben? O, wenn ich auf einmal aufhörte, zu leben. Wenn man todt ist, ist man doch gewiß ruhig, und ich, der ich so oft mit Entzücken an das Glück gedacht habe, niemals geboren worden zu sein, wenn ich nun nicht mehr existieren möchte, nicht mehr fühlen, nicht mehr sein. O, nicht mehr sein, nicht mehr sehen, nicht mehr hören, das sein, was ruht, selbst nicht einmal mehr wissen, daß es Menschen giebt, daß es kalt ist, daß man essen muß, daß es schneit, daß der Wind weht, daß es Dörfer giebt, in denen der Typhus zu Hause ist, nachterfüllte Schächte, geräuschvolle Städte und Kirchen, wo man für den Menschen läutet, wenn er stirbt! Ja! Wenn ich diesem ewigen Anglück entränne mit der Aussicht, zehn Jahre lang, zwanzig Jahre, dreißig Jahre vielleicht an jedem Abend schlafen gehen zu können mit dem Gedanken des Kindes, welches selbst nichts weiter weiß, als daß es existirt und an jedem Morgen wieder aufzustehen, um auf's Neue immer und ewig mein Tagewerk zu thun!

Und er vertiefte sich bei diesem seinem letzten Gange immer mehr in den Gedanken zu sterben mit einer so heftigen und bitteren Wonneempfindung, daß es ihm fast schien, als wäre er schon todt. Er verzug sich in seine grauenvolle Einbildung, er identifizierte sich mit dem Nichts, verjüchte wahnwitzigerweise sich vorzustellen, daß er nichts, mehr wäre als ein Nichts und er war sogar schließlich auf dem Punkte angelangt, daß er den Einbruch des Todes zu empfinden glaubte, welchen er bisher gefürchtet hatte. Es galt zu wählen zwischen den zwei Dingen, zwischen denen er seit drei Monaten geschwankt hatte und er wiederholte sich nun, wie er es stets gethan, daß man vielleicht nicht ganz sterbe, aber diese Hoffnung gab er bald auf, der Gedanke des Nichtseins lehrte wieder, er sah nichts mehr und fühlte nichts mehr und dieses Nichts, von dem er die Empfin-

zwei Stimmen der kaiserlichen Staatsregierung zur Beschlußfassung überreicht.“ Unzweifelhaft wird das kleine thüringische Fürstenthum das allgemeine direkte Wahlrecht für seinen Landtag früher erhalten, als Preußen, das freilich in allen reaktionären Maßregeln an erster Stelle einberiegt. Bei den letzten Reichstagswahlen kam der sozialdemokratische Kandidat in die Stichwahl und unterlag nur dank der „Wahlschlappigkeit“ des „Deutschfreisinn“. Nun auch die 1890 im ersten Wahlgange schon ein erlaunliches sozialdemokratisches Stimmennmehr liefernde Residenzstadt Sondershausen industrialisirt werden wird, bei Sondershausen ist ein mächtiges Kalklager erschlossen worden —, ist der Erfolg unserer Genossen bei der Reichstagswahl noch weit mehr gesichert. In der Oberherrschaft mit ihren Schuhfabriken, Porzellanmanufakturen und hausindustriellen Bezirken (Arnstadt, Plauen etc.) ist die Arbeiterschaft unser. In der Unterherrschaft hat die Landbevölkerung, Kleinbauern, Domänen- und Ritterguts-Arbeiter, der Agitation sich zugänglich genug gezeigt. Es geht vorwärts. —

Vom Weiter des Bochumer Schienenwerkwerks. Der Prozeß Baare-Fusangel ist auf den 3. Oktober in Essen angesetzt. An Enthüllungen über den Musterbetrieb wird es nicht fehlen. Aber Herr Baare ist ja „ein ehrenwerther Mann“. —

Das Ministerium Gladstone. Nach amtlicher Meldung ist das neue Ministerium wie folgt zusammengekehrt: Gladstone erster Lord des Schatzes und Großsiegelbewahrer, Lord Herschel Lord-Großkanzler, Carl Kimberley Staatssekretär für Indien und Präsident des Geheimen Rathes, Carl Roseberg Staatssekretär des Auswärtigen, Marquis Ripon Staatssekretär der Kolonien, Asquith Staatssekretär für Inneres, Campbell Bannerman Staatssekretär des Krieges, Carl Spencer erster Lord der Admiralität, Harcourt Kanzler der Schatzkammer, John Morley Minister für Irland, Sir George Trevelyan Minister für Schottland, Mundella Präsident des Handelsamts, Fowler Präsident des Gemeinde-Verwaltungsamts, Arnold Morley Generalpostmeister, Acland Staatssekretär für das Erziehungswesen. — Lord Houghton ist zum Vizekönig von Irland ernannt. —

Die Vertretung der Arbeiterschaft im neuen englischen Parlament. In der Londoner „Workmen Times“ finden wir eine freimüthige und sehr belehrende Charakteristik der neugewählten Vertreter der Arbeiterschaft, die wir darum in Auszüge mittheilen wollen: Im verflochtenen Parlamente waren nach gewöhnlicher Annahme neun Arbeitervertreter; doch mußte man um diese bescheidene Ziffer herauszurechnen, die Herren Collier, Rowlands und Howell einbezogen, welche heute nicht mehr als solche angesehen werden können. Sie waren offiziell als Liberale gewählt, und wenn die Peitsche des Speisepeters knallte, mußten sie geborchen. Sie anerkannten auch diese Thatsache, nennen sich liberale Gladstonianer und behalten sich nur vor, dort die Arbeiterpartei zu unterstützen, wo sie es thun können, ohne die liberale Partei zu gefährden. Von diesen drei Männern ist also abzusehen. Ein vierter, Herr Broadhurst, fiel durch, weil er sich weigerte, für die Bergwerk-Aktien und den billigen Stimmen. Nebenbei, was mag der Schwarzpolitiker empfinden, wenn er nun sieht, daß sein Herr und Meister, Gladstone selbst, mit der Frage loquettirt, die ihn seinen Sitz kostet? — Die 5 Beamten der Bergarbeiter-Unionen, die dem früheren Parlament angehörten: Burt, Fenwick, J. Wilson, Picard und Abraham wurden wiedergewählt, dazu noch Sam Words und Keir Hardie. Die Bergarbeiter-Gruppe als Ganzes genommen kann als der Independent Labour Party (unabhängigen Arbeiterpartei) angehörig in dem beschränkten Sinne angesehen werden, daß sie in jeder Frage, wo die Interessen der liberalen Regierung mit den Arbeiterinteressen in Konflikt kommen, für ihre Mandatare und gegen die Regierung stimmen werden. Zudem ist zu bemerken, daß das Stimmverhältniß innerhalb dieser Gruppe bezüglich des Achtstundengesetzes verschoben ist. Früher hatten die Segner desselben, Burt, Fenwick und J. Wilson, die Majorität; nun ist die Majorität bei Picard, Abraham, Woods und Keir Hardie, sämmtlich

ding hatte, flößt ihm nun wieder Entsetzen ein — diese Nacht! Dann würde ihm nicht einmal mehr die Erinnerung bleiben an Babette. Wenn er lebte, blieb ihm noch der Gedanke an sein Kind, an sie denken, sehen, daß sie schön sei, daß sie geliebt würde und glücklich sei.

War er todt, so konnte selbst das nicht mehr für ihn sein. Er konnte sich nicht mehr sagen, daß sie lebe, daß er sie als ganz kleines Kind an seinen Armen getragen, daß er später ihre ersten Liebesregungen gesehen, daß er ihren Gesang in seinem Hause gehört habe. Und er dachte auch an Tonbeau, den er hatte sterben sehen beim Schimmer jener tragisch strahlenden Morgenröthe, an das wiedergeborene Kind, von dessen Grab er sich nicht mehr abenden konnte. Sich erinnern, heißt doch noch etwas haben. Es ist das Bestthum Derer, die sonst nichts besitzen. Aber er, er wird nichts mehr sein, er wird sich sogar an nichts mehr erinnern, und dasselbe, was ihn vorher wünschen ließ, zu sterben, ließ ihn jetzt das Gegentheil wünschen.

Er blieb stehen. Er war schnell gelaufen und er mußte schon lange so dahingestürzt sein, denn trotz der Kälte war er ganz von Schweiß bedeckt. Er sah sich um; es schneite noch immer und jezt noch dichter, aber der Wind wehte nicht mehr so heftig. Er lauschte. Im Walde rauschte es nicht mehr und das Glockengeläute hatte aufgehört. Er erschauerte bis ins Mark hinein. Das Schweigen erschien ihm gar zu tief. Er hätte gewünscht, hier fort zu sein. Zugleich fiel es ihm ein, daß er am frühen Morgen des nächsten Tages das Schiff in Antwerpen besteige müsse und der Gedanke an diese Abfahrt, an den geräuschvollen Hafen, an die von Rufen wiederhallenden Quais, an die Menschenmenge, die sich dort bewegte, um zu leben, ließen plötzlich wieder den Wunsch in ihm aufkommen, zu sterben.

Er fing wieder an zu laufen und bemerkte bald, daß er sich dem Schacht näherte. Eine Schicht zertretenen Steinkohlenlaubes bedeckte den Boden und ließ ihn noch schwächer und lebriger erscheinen. Er sah in dem Gehölz in geringer Entfernung die hohen Mauern der Steinkohlengrube auf-tauchen.

(Schluß folgt.)

Nachtstundenmänner; und diese Thatsache wird nicht ohne Wirkung auf das Haus bleiben. Freilich vermindert diese Spaltung das Gewicht der Bergarbeiter-Vertretung im Parlament, und es wird weiter vermindert durch die betrübende Thatsache, daß ihnen Allen, mit alleiniger Ausnahme von Keir Gardie, kaum wirklich eine unabhängige Haltung zugemutet werden kann, wo nicht gerade Bergarbeiterinteressen in Frage kommen. Sam Woods ist noch eine unbekante Kraft; er wird aber nicht viel anders sein als die Uebrigen.

So bleiben noch Joseph Arch, J. S. Wilson und John Burns. Von diesen ist Burns der Einzige, der nicht als in besonderen Branchen-Interessen befangen angesehen werden dürfte. Arch ist durchaus Landarbeiter und wenn er sich auch in letzter Zeit wunderbar entwickelte, hat er das A B C der sozialen Oekonomie noch nicht bewältigt. J. S. Wilson ist der Vertreter der Seeleute und wird ihre Interessen über Alles stellen. Dem zunächst wird er gewiß seine beste Kraft den Arbeiter-Interessen widmen, aber wir fürchten, er werde nicht die Kraft der Initiative haben, die wir von jedem Vertreter der Arbeiterschaft verlangen. Seine Spezialstudien und seine aufreibenden Beamtenpflichten haben ihm bisher nicht Zeit gelassen, das ökonomische Problem gründlich zu bemeistern. So ist Gardie der einzige Gewerkschafter, der über diese Dinge tief nachgedacht hat und zu entscheidenden Schlussfolgerungen gelangt ist. Zudem ist er, obwohl Beamter der Bergarbeiter, in einem Wahlbezirk gewählt, wo es keine Bergarbeiter giebt, also von deren speziellem Interesse ganz unabhängig. Davin kommt seine Stellung der von Burns am nächsten. Burns ist weit weniger der Abgeordnete für Battersea, als der Vertreter der gesamten Lohnarbeiterschaft Großbritanniens, und von ihm ist zu erwarten, daß er jene sozialen Fragen aufwerfen wird, die bisher niemals in entsprechender Weise vor das Haus gebracht wurden. In Keir Gardie wird er einen tüchtigen Kollegen zur Seite haben; mögen uns auch alle Anderen enttäuschen, diese beiden Männer werden in dem Parlamente jederzeit — zeitgemäß oder unzeitgemäß — jene Forderungen der Arbeiterschaft erheben, die bisher niemals sich Gehör verschaffen konnten. Es ist gewiß ein Fortschritt, solche zwei Männer zu haben, und wir hoffen, die Anderen werden ihnen folgen; sie sind ja bessere Sozialisten als sie selber wissen und werden sich weiter entwickeln. Aber die vorgeschrittene Partei im Hause braucht Weichen und die vorgeschrittene Partei im Lande muß sie ihr verschaffen. "Workmen Times" weist nun auf die Wichtigkeit der Nachwahl in New-Castle-on-Tyne stattfinden wird, wo John Morley, der Minister wird, sich einer Wiederwahl unterziehen muß. Nichts würde die herrschenden Politiker gründlicher belehren, daß die Arbeiterstimmen eine Macht bedeuten, als eine Niederlage Morley's, die aber nur durch eine enge Verbindung aller seiner Gegner zu Stande kommen kann. Wenn die Konservativen klug und anständig sind, werden sie den Arbeiterkandidaten — bekanntlich der Sozialist Cunninghamham — unterstützen, meint das englische Blatt.

Staatsrettung in Italien. Wölffchen drahtet unterm 16. August aus Neapel: "Acht Soldaten einer auf der Insel Capri befindlichen Strafkolonie sind wegen Briefwechsels mit dem kürzlich in Haft genommenen Anarchisten Paucrazi verhaftet worden."

Der Wanwan in Nordamerika. In den Blättern liest man: "Der österreichische Vizekonsul in New-York, Otto Eberhard, hat an die Pittsburger Polizei telegraphirt, daß in New-York eine anarchistische Verschwörung besteht, um den Direktor der Carnegie'schen Fabrik in Homestead, Fried, zu ermorden. Es wäre abgemacht worden, daß der österreichische Anarchist Karon-Glück zu ermorden habe, falls es Bergmann nicht versteht. Die Polizei läßt das Bureau des Direktors Fried streng bewachen. — Bekanntlich will die Polizei, seine Dienerin der Bourgeoisie wie sie ist, mit aller Gewalt einen neuen Lockspindel-Prozess fabrizieren. Daß sich ein österreichischer Konsulsbeamter dazu hergiebt, den Wanwan dabei Handlangerdienste zu leisten, ist leicht verständlich. In Oesterreich ist der Polizei-Anarchismus der Penfert und Genossen treibhausmäßig von den Herrschenden gezüchtet worden, um die Arbeiterbewegung zu vernichten. Haben wie drüben sind diese Mächenschaften allerdings verlorene Liebesmüh."

Französisches. Aus Paris wird uns unterm 15. d. M. geschrieben: Hat die Bourgeoisie auch bisher der ihr höchst unangenehmen Wahl Culine's gegenüber die Vogelstrauchpolitik befolgt, so wird sie jetzt wider Willen gezwungen, sich mit diesem unlieblichen Thema zu beschäftigen. Der Abgeordnete von Roubaix, Moreau, hat sich veranlaßt gesehen, an den Ministerpräsidenten einen Brief zu richten, in welchem er um die Begnadigung Culine's bittet und ankündigt, er würde nach Zusammentritt der Kammer von neuem eine Anklage für politische Verbrechen beantragen; die Wahl Culine's sei ein ganz außergewöhnliches Ereignis, sie sei nicht das Ergebnis vorübergehender Begeisterung und schnell verrauchender Hitze, sondern die Frucht langer, reichlicher Ueberlegung; es sei in Frankreich bei den Arrondissementswahlen geradezu unerhört, daß man einen gänzlich Fremden im Kanton nicht Eingeweihten zum Vertreter wähle; das habe die Wählerschaft von Roubaix Culine gegenüber getan, um das ungerechte Urtheil des Gerichtshofes von Louai umzustößen. — Der Sieg unserer Genossen in Roubaix ist den neuesten Nachrichten zufolge ein vollständiger; sämtliche Bourgeoislandkandidaten sind unterlegen; die Stichwahlen vom letzten Sonntag haben wieder zwei Sozialdemokraten zum Siege verholfen. Die Begeisterung an Ort und Stelle ist aber auch eine unbeschreibliche. Sonntag fand in Roubaix eine große Siegesfeier statt. In derselben waren an zweitausend belgische Genossen von Gent und Brüssel erschienen; mehrere Extrazüge führten die Manifestierenden herbei, die von der Arbeiterschaft der sozialdemokratischen Stadt mit großer Herzlichkeit empfangen wurden. Auch die Regierung trug dazu bei, der Feier eine besondere Bedeutung zu geben. Sie verstärkte die Gendarmerie und hielt in der Nähe von Roubaix Kavallerie bereit, um bei eintretender Gefahr sofort das bedrohte Vaterland retten zu können. Hiergegen hat der Stadtrath von Roubaix Protest eingelegt. Sonnabend Abend fand unter

dem Vorsitz des Maires, des Genossen Carotte, eine große Volksversammlung statt, in welcher man das Vorgehen der Regierung brandmarkte; einer der Redner war Genosse Lafargue, der die Arbeiter von Roubaix aufforderte, auf der beschrittenen Bahn zur Eroberung der politischen Gewalt rastlos vorwärts zu schreiten.

Sonntag vereinigten sich dann die französischen Genossen mit ihren belgischen Gästen zu einer Massenversammlung, in der Ausee von Gent und Volkers von Brüssel unter stürmischer Beifall das Wort ergriffen.

Die belgischen Genossen begrüßten die Kameraden von Roubaix wegen ihrer Erfolge und künftigen an, sobald sie das allgemeine Stimmrecht erkämpft und mit Hilfe desselben, woran nicht zu zweifeln sei, ähnliche Triumphe erringen hätten, so würden sie ihre französischen Brüder zu einer gleichen Siegesfeier in Belgien einladen. Der Verlauf des Festes war ein großartiger, und die Ordnung wurde trotz Mängel der Regierung nirgends gestört, wie die Bourgeoispresse mit geheimem Ingrimm konstatiert. — Die Genossen Ferroul, Guesde und Lafargue werden vor dem Kongresse von Marseille noch eine große Agitationsreise durch ganz Frankreich unternehmen, um bei der französischen Arbeiterschaft ein noch größeres Interesse für den bevorstehenden wichtigen Kongress wachzurufen. Sie beabsichtigen gleichfalls, das Zentralorgan "Le Socialiste", welches bisher nur einmal wöchentlich erschien, so bald wie möglich täglich herauszugeben; man hofft, am 1. Oktober damit beginnen zu können. — 21 Mitglieder des Stadtraths von Marseille haben ein Rundschreiben an sämtliche sozialistischen Stadträte Frankreichs erlassen, in welchem sie dieselben auffordern, sich an dem Ende September stattfindenden sozialdemokratischen Marceller Kongresse möglichst zahlreich zu beteiligen.

Von der Cholera. Nach Petersburger Mittheilungen grassirt, wie der "Frankfurter Zeitung" (Nr. 230 vom 17. August) gemeldet wird, in Persien nebst der Cholera und der Pest noch eine unbekante neuartige Krankheit, deren wesentliche Symptome hochgradiges Fieber und dunkler Körperausschlag sind. Die Krankheit verläuft nahezu durchwegs tödtlich. Die russische Regierung entsandte an den Schauplatz der Erkrankungen einen Arzt behufs Studiums der Krankheit und Maßnahmen gegen deren Einschleppung. — Nach russisch-amtlicher Meldung ist die Cholera jetzt auch in Laurien (Halbinsel Krim) aufgetreten; im Verbansker Kreise sind am 15. August 16 Personen erkrankt und 6 gestorben. In Charkow kamen am 14. August keine Cholera-Erkrankungen, in Astrachan keine Cholera-Todesfälle vor. In Moskau sind an demselben Tage 15 Personen erkrankt und 6 gestorben. In Nishnij-Nowgorod sind am 15. August 28 Personen erkrankt und 12 gestorben. Im Dongebiet ist noch keinerlei Abnahme der Epidemie wahrzunehmen. — Aus Karlskrona (Schweden) meldet das Depechenbureau "Herold" unterm 17. August: Infolge der Durchfuhr des aus Rußland angelangenen Dampfers "Frigo" durch den Botalanal ohne die vorgeschriebene Observationsquarantäne, herrscht hier nicht geringe Besorgnis. An vierhundert Punkten der schwedischen Küste sollen nun fünf Kanonenboote stationirt werden, um solche Schiffe an der Einfahrt in schwedische Häfen zu hindern, die möglicherweise die Cholera einschleppen könnten. Ein Kanonenboot soll an der Küste von Nordland, eins in den Stockholmer Schären und die übrigen drei an der Küste von Blekinge, im Sund bei Malmö und in den Gothenburger Schären stationirt werden. Auf Verfügung der Medizinalverwaltung sind gestern sämtliche Observationsstationen und Quarantaineanstalten in Thätigkeit getreten. — Nach amtlicher Meldung sind in Petersburg am 16. d. M. an der Cholera 70 Personen erkrankt, fünf gestorben und fünf genesen.

Parteinachrichten.

Als Delegirten zum Berliner Parteitag wählte der Parteitag des Wahlkreises Galbe-Mischerleben, über den wir gestern kurz berichteten, den Genossen Greiner-Mischerleben.

Agitation. Am 12. August fand in Elbing eine sehr gut besuchte Volksversammlung statt, zu der auch viele Frauen erschienen waren. In dieser hielt der Reichstagsabgeordnete Schulke über die gegenwärtigen Klagengegensätze einen beifällig aufgenommenen Vortrag. Am Tage zuvor war Genosse Schulke von der Elbinger Strafkammer von der Anklage der Verächtlichmachung staatlicher Einrichtungen freigesprochen worden.

Aus Böhmen wird uns mitgeteilt: Schreiber dieses hatte das Vergnügen, dem Kongress der sozialdemokratischen Arbeiter Böhmens am 14. und 15. d. M. beizuwohnen, und hält sich für verpflichtet, Ihrem Blatt einen kurzen Bericht darüber zur Verfügung zu stellen. Es seien war der Kongress von dem Redaktor und Herausgeber des "posel lidu" (Wollsbote) Genossen Jos. Steiner, besichtigt war er aus 25 Ortschaften durch 123 Delegierte. Aus den Verhandlungen des Kongresses ist folgendes hervorzuheben. Referate über die Arbeitsverhältnisse. Die Klagen, die hier ihren Ausdruck fanden bewiesen, daß die österreichische sozialpolitische Gesetzgebung für die Arbeiterschaft Positives bis jetzt so gut wie nicht geleistet hat und daß man auch ohne Ausnahmengesetze das Schicksal der Arbeiter famos fertig bringt. Eine Resolution, die einstimmig angenommen wurde, erklärt die bisherigen sozialpolitischen Maßnahmen für ungenügend und fordert die Mitwirkung der Arbeiterschaft an der Schaffung und Durchführung der Arbeiterschutz-Gesetze, dann das allgemeine, direkte und geheime Stimmrecht für die geschäftlichen und autonomen Körperschaften. Alles dies wird aber nur als Palliativmittel, als letztes Ziel hingegen die Ueberführung der Produktionsmittel aus dem privaten in den Besitz der Gesamtheit bezeichnet. Endlich wurde beschloffen, den ersten Mai als internationalen Arbeiterfeiertag und als Demonstration für die Erreichung des Achtstundentages auch fernerhin festlich zu begehen. Presse. Der Referent, Genosse Warel, beantragte eine Resolution, welche sich für völlige Press- und Kolportagefreiheit, Aufhebung der Reaktionen und des Zeitungsstempels ausspricht und den "posel lidu" als Organ der weltböhmisches Sozialdemokratie erklärt, ferner auch das humoristische Blatt "Zumbura" anerkennt. Diese Resolution fand gleichfalls Annahme. Ferner wurde beschloffen die Einsetzung einer dreigliedrigen Kommission zur Ausarbeitung der Statuten einer Druckereigenossenschaft, durch welche die Herausgabe eines täglich erscheinenden Blattes sowie der Agitationschriften ermöglicht werden soll. Organisation und Taktik. Auf Antrag des Referenten Genossen Steiner wird beschloffen: der Kongress stellt sich auf den Boden des Hauptfelder Programms und erklärt insbesondere, den internationalen Charakter der Bewegung wahren zu wollen. — Hervorgehoben zu

werden verdient der Eifer, mit welchem trotz der drückenden Hitze alle Fragen diskutiert wurden, die ernste und würdige Haltung der Genossen und — last not least — die tüchtige rednerische Schulung, die einzelne der Genossen bewiesen.

Soziale Ueberblick.

Die Manrer Züfterbogs ersehen eingetretener Differenzen halber bis auf Weiteres den Zuzug strengstens fernzuhalten.

Ueber die von den deutschen Formern in den letzten Jahren geführten Kämpfe macht die Hamburger General-Kommission folgende Mittheilung: Seit dem Herbst 1888 haben bis Mitte des Jahres 1891 die Ausstände ununterbrochen fortgedauert. Erst seit dem Späthommer vorigen Jahres ist infolge des langen Kampfes auf beiden Seiten eine Erschlaffung eingetreten, die mit Naturnothwendigkeit momentan zum Waffenstillstand geführt hat. Ein Sieg ist auf keiner Seite zu verzeichnen. Die Nachwehen in Gestalt von schwarzen Listen — namentlich in Hamburg — dauern noch fort, ein charakteristisches Zeichen für die Tendenz des Unternehmerrthums, das sich nicht damit begnügt, im ökonomischen Kampfe die Oberhand zu behalten, sondern auch bestrebt ist, die unzufriedenen Arbeiter vollständig in ihrer Existenz zu ruinieren. Im Auslande befanden sich vom Herbst 1888 die Formern in folgenden Städten: Angriffsstreik: Bredow bei Stettin, Flensburg, Halle, Dresden, Varnburg, Duisburg, Bremen, Hannover und anfänglich auch Braunschweig. Nachdem schon in Braunschweig die Differenzen zwischen den Unternehmern und Formern geregelt und beigelegt waren, erfolgte noch vor dem endgiltigen Friedensschluß und diesen vorbereitend die Koalition der Unternehmer, und nun erfolgte die Aussperrung in einer Stadt nach der anderen. In Braunschweig, wo ein partieller Streik nur wenige Tage gedauert hatte, erfolgte die erste Aussperrung der gesamten Formern. Ihr folgten die in Hamburg und schließlich im Februar 1890 auch in Altona-Ottensen nach. Ein riesiger Kampf entspann sich nun, der auf der ganzen Linie mehr oder weniger bis in den Späthommer des vorigen Jahres andauerte.

Vom Beginn des Kampfes 1888 bis zum 1. April 1890 kosteten die Ausstände in

Braunschweig	37 650,— M.	} Massperrungs-Gebiet.
Hamburg	80 373,89 "	
Altona-Ottensen	20 264,75 "	
Bredow, Stettin	4 068,92 "	} Gebiet
Flensburg	9 808,07 "	
Halle	2 431,74 "	} der partiellen Streiks.
Dresden	3 608,86 "	
Varnburg	1 295,40 "	
Duisburg	2 650,— "	
Bremen	291,85 "	
Hannover	16 900,— "	

Summa 179 327,87 M.

Von dieser Summe, das was hier erwähnt werden, hat allein Berlin in einem Jahr und fünf Monaten 82 000 M. aufgebracht. Weitere 48 859,89 M. sind durch die Hände des Vertrauensmannes gegangen, d. h. von den deutschen Formern an diesen gefandt worden. Von diesem Gelde sind zur Unterstüzung der Streikenden 48 438 M., 812,75 M. für Porto und 114,14 M. für sonstige Ausgaben verwandt worden.

Vom 1. April 1890 bis zum 1. Januar 1891 sind dann noch ferner insgesammt für die Aussperrungen, denn die Streiks mußten und sind auch Angesichts dieses Nietenkampfes ganz in den Hintergrund getreten, ausgegeben M. 2 880,25, so daß die Gesamtsumme dieses Kampfes sich auf M. 182 208,12 beläuft. Die thatsächlich ausgegebene Summe entzieht sich der Berechnung. Für die Gemahregelten wurden nachträglich noch M. 2795 und für die im Kampfe um das Koalitionsrecht befindlichen Arbeiter anderer Verufe M. 3285 aufgebracht. Ferner noch zur Beschaffung von Weihnachtsgeschenken für die Kinder der ausgesperrten Formern M. 928.

Ein erheblicher Theil dieser Gelder ist allerdings von denjenigen Arbeitern aufgebracht worden, die in Verleugnung ihrer Pflicht der Gewerkschaft fern standen, die jedoch in diesem Falle sich verpflichtet hielten, ihren kämpfenden Brüdern hilfreich zur Seite zu stehen.

Aus dem Korrespondenzblatt der Hamburger General-Kommission.

Situationsbericht. Die Direktion der Flensburger Glasfabrik (Aktien-Gesellschaft) wollte am 1. August einen neuen Lohnzettel einführen, der die bisherigen Preise um 25—30 pCt. niedriger stellte. Da von den Arbeitern jedoch schon im Frühjahr eine 7 prozentige Lohnreduzierung stillschweigend hingenommen war, so konnte diese neuerdings in Aussicht gestellte Verminderung ihres Arbeitsverdienstes von ihnen nicht angenommen werden. Eine Unterhandlung der Kommission der Arbeiter mit der Direktion führte zu dem Resultat, daß der bisherige Lohnzettel bestehen bleibt, den Arbeitern aber 10 pCt. vom Baarverdienst abgezogen werden.

Der Ausstand der Brauer in Hanau ist nach neunwöchiger Dauer zu Gunsten der Arbeiter beendet worden. Es wurde eine Lohnerhöhung und kürzere Arbeitszeit, sowie die Garantie für unbeschränktes Koalitionsrecht erzielt. Die Ausstände der Brauer in Frankfurt a. M. und Elberfeld dauern fort.

Das Gewerkschaftskartell in Cassel hat ein Regulativ für die Unterstüzung der Streiks eingeführt. Gleichzeitig erklärte sich das Kartell bereit, den Zentralvorständen bei Arbeitsverhältnissen in Cassel unparteiisch über die Lage am Orte Auskunft zu geben. Voranschichtlich werden die Vorstände vorkommenden Falles von diesem äußerst zweckmäßigen Anerbieten Gebrauch machen. Die Adresse des Vertrauensmannes ist: Ph. Dietrich, Schützenstr. 33, Cassel.

Von dem Vorstande des Verbandes der Barbieren, Friseure und Perrückenmacher werden wir ersucht, bekannt zu geben, daß von der Organisation eine Kontrollkarte eingeführt worden ist, durch welche sich die Mitglieder der Organisation legitimiren können. Die Leitung des Verbandes erucht nunmehr die Arbeiterschaft, nur in die Geschäfte zu gehen, wo Barbiergehilfen beschäftigt werden, die Mitglieder der Organisation sind. Es soll dieses Mittel zur Stärkung der Organisation dienen, weil bei dem in diesem Gewerbe noch sehr gepflegten Innungstummei bei den Arbeitgebern das Bestreben vorhanden ist, die Gehilfen, und besonders die jüngeren, von der Gewerkschaftsorganisation fernzuhalten.

Schnittung über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 16. Juli bis 11. August 1892 eingegangenen Gelder. Quartalsbeitrag (4. Quartal 1891 und 1. Quartal 1892) des Verbandes der Vorjellanarbeiter zc. 114,81. Quartalsbeitrag (1. Quartal 1892) des Verbandes der Weißgerber zc. Hamburg, C. Guiraud 3.—. Quartalsbeitrag (3. Quartal 1892) des Zentralvereins der Bildhauer 150.—. Quartalsbeitrag (3. Quartal 1892) des Vereins der Lithographen, Steinbruder zc. 200.—. Quartalsbeitrag (2. Quartal 1892) des Zentralvereins deutscher Gerber 90.— M. Dammann, Kassirer, Hamburg.

Zollvereinsniederlage, Wilhelmstr. 13, 1. Et.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Theater.

Donnerstag, den 18. August.
Festung-Theater. Der Lebereich.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Methusalem.
Ostend-Theater. Die Grille.
Sollmann-Theater. Das kleine Krotobil.
Adolph Ernst-Theater. Fräulein Feldweibel.
Thoman-Theater. Onkel Bräutigam.
Proll's Theater. Ein Maskenball.

Berl. Sommer-Theater

(Book-Brauerei, Tempelhofer Berg.)
(Artistischer Leiter: Paul Paull.)
Donnerstag, den 18. August:
Vorstellung in 5 Abtheilungen.
6 1/2 Uhr:
Concert, Musikdirektor Rachfall.
7 1/2 Uhr:
Spezialitäten 1. Ranges.
8 1/2 Uhr:
Die Zillerthaler.
Liederspiel von F. Neumüller
mit Ferd. Worms als Gast.
9 1/2 Uhr:
Spezialitäten 1. Ranges.
Ringkampf-Parodie der Gebr. Schwarz.
Miss Elvira. Dora Ebert. G. Rösser.
Auffreten des Morlay-Trio,
musikalische Excentrics.
10 1/4 Uhr:
Grosses Ballet.
Prima Ballerina: Marie-Ala. 6 Solo-
Tänzerinnen.
Corps de Ballet: 20 Damen.
Fantoche-Theater des Mr. Winn.
Täglich: **Grosse Vorstellung.**
Siehe die Anschlagtafeln.
Sonntag, den 20. August: **Bonifiz**
für den artistisch. Leiter Paul Paull.
Italienische Nacht.

Adolph Ernst-Theater.

Vorletzte Woche.
Zum 62. Male:
Fräulein Feldweibel.

Gesangspose in 3 Akten
von Ed. Jacobson und W. Mannstädt.
Musik von G. Steffens.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgens: Dieselbe Vorstellung.
Der Sommergarten ist geöffnet.

Viktoria-Brauerei.

Viktor-Strasse 111/112.
Im Konzertgarten resp. Saal)
Täglich (außer
Sonnabends):
**Stettiner
Sänger.**
Stets wechselnd.
Programm.
Anfang 8 Uhr.
Sonntag 7 Uhr
Entree 50 Pfg.
Wochentagsbillets à 40 Pfg. (S. Plakate.)

Passage-Panopticum.

Neu!
Blaue Grotte
mit Wasser, Räucher u.
Beleuchtungseffekten.
Neu!
Eine Kriminal-
geschichte
in sieben lebensgroßen Gruppen.

Castan's Panoptikum.

Geöffnet von 9 Uhr Morgens
bis 10 Uhr Abends.

Gratweil's Bierhallen

Kommandantenstrasse 77-79.
Täglich:
**Auftr. d. Germania-
Konzert- u. Couplet-
Sänger.**
(Damen u. Herren.)
Wochentag frei. Sonntag Entree 30 Pfg.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch,
zu Versammlungen und Vergnügungen,
sowie 6 Billards, 3 Kegeltischen.
F. Scdtke.

Moabiters Gesellschaftshaus,

Alt-Moabit 80/81.
Täglich: **Gr. Konzert, Theater
und Spezialitäten.**
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pfg.
2289L **Hellmuth Peters.**

Bund der geselligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend.

Am Sonnabend, den 20. August 1892, in der „Neuen Welt“
(Hasenhalde):

Großes Sommer-Fest,

bestehend in
Großem Gartenkonzert, Auftreten jänmtl. Spezialitäten,
unter gütiger Mitwirkung der Gesangsvereine **Allegro, Lieder-Echo** und
Maiglöckchen II (M. d. R. S. V.), Dirigent Herr Soeger, sowie der Tambour-
vereine **Vornwärts** und **Deutsche Eiche**, des Musikvereins **Zimo**, der
Theatervereine **Akademie, Louisestäd. Humor** und **Blumenlese**
(sämmtlich Mitglieder des Bundes).

Festrede. Lebende Bilder. Fackelpolonaie
bei bengalischer Beleuchtung, wozu jedes Kind eine Stocklaterne gratis erhält.
Im Bal champêtre: Gr. Sommernachts-Ball.

Herrn, die daran teilnehmen, zahlen 50 Pf. nach.
Die Kaffeeküche ist von 2 Uhr an geöffnet. Anfang des Konzerts 4 Uhr.
Programme am Eingang.
Filletts à 25 Pf. sind in den Vereinen, sowie in allen mit Plakaten be-
legten Handlungen zu haben. An der Kasse 30 Pf. Kinder frei.
198/5
Für Vereine sind noch Filletts und Plakate zu haben bei Gade,
Friedenstr. 51, Quergeb. 8 Tr., und bei Jellenhener, Skalyerstr. 118, v. 4 Tr.

Achtung! Kranken-Unterstützungs- und Begräbniss-Verein der Bau- und gewerblichen Hilfsarbeiter Berlins.

Mitglieder-Versammlung
Sonntag, 21. August, Vorm. 11 Uhr, im Lokal des Hrn. Saeger, Gräner Weg 29.
Tages-Ordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Vereinsangelegen-
heiten. 3. Verschiedenes.
Beitragzahlung findet in der Versammlung statt. Gäste haben Zutritt.
Der Vorstand. J. K.: Gadegast.
126/18

Spandau. Große Volks-Versammlung

am Freitag, den 19. August 1892, Abends 8 Uhr,
im grossen Saale der Spandauer Berg-Brauerei.
Tages-Ordnung:
1. Das Vereinigungs- und Versammlungsrecht und die Eingriffe der
Spandauer Behörde. Referent: J. Timm.
2. Diskussion.
Arbeiter! Parteigenossen! Es gilt gegen die Maßnahmen der Behörde,
welche uns diese unsere wichtigsten Rechte illusorisch machen will, entschieden
Front zu machen; daher ist es notwendig, daß Alle am Platze sind.
478/20 **Der Vertrauensmann.**

Erklärung.

In Betreff des Vorkommnisses mit der Musik zum Stiftungsfest der
„Freien Vereinigung der Zeitungs-Spediteure“ am Sonntag, den
14. d. M., in den Armin-Hallen, erklären wir, daß dem Vergütungs-Komitee
genannten Vereins nicht die geringste Schuld bei dem Vorkommnis beigemessen
ist, sondern daß die Schuld nur allein die Geschäfts-Kommission unseres
Vereins trifft.
457/14

**Der Vorstand
der „Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker
Berlins und Umgegend“.**

**Preisgekrönt
mit den höchsten Auszeichnungen.**

**Berliner
Unions-Brauerei**
Hasenhalde 22/31. Telefon 9-9360.

Liefert direkt ins Haus
Münchener Bier
25 gr. oder 30 kl. Fl. für 3 M.

Pilsener Bier
25 gr. oder 30 kl. Fl. für 3 M.

Lager Bier
30 gr. oder 36 kl. Fl. für 3 M.

**Unübertroffen
an Güte und Wohlgeschmack.**

**Rein hergestellt
aus feinstem Malz und Hopfen.**

**Mit grösster Sorgfalt
in der Brauerei abgefüllt.**

Altenberg's chem. Färberei, Wäscherei, Garderob.-Reinig.-

Auskalt, Neue Jakobstr. 9, Brunnenstr. 123, Andreasstr. 54, Fruchtstr. 36,
Potsdamerstr. 57/58, empf. f. a. Färb. u. Reinig. v. Garderob. jed. Art, Spitzen,
Gard., Möbelst. gef. 1 M. v. Pfd. Bettdeck. gef. 1,25 M. v. Stück. Herren-
Anzug gereinigt, gebügelt von 2,50 Mk. an. Reparaturen billigst. Neu!
Glanzentfernung von blankgetragenen Kammgarn-Garderoben. 2646L

Knochenfleisch, 6 Pfund 1 Mark,

jeden Mittwoch und Donnerstag Mittag. 2860L
F. Nietsch, Schlächtermeister, Friedrichstrasse 245.

Speise-Leinöl.

Hausfrauen! Verlangt in allen Ko-
lonialwaaren-Geschäften und von den
Hausfrauen ausdrücklich M. Kräger's
Speise-Leinöl; denn bei diesem Fabrikat
wird für frisches reines und wohl-
schmeckendes Leinöl Garantie geleistet.
Die Fabrik-Niederlage befindet sich
1487b 50., Skalitzerstr. 105.

Jede Uhr unter Garantie
zu repariren kostet bei mir
(außer Bruch) **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
**C. Wunsch, Mannysstr. 38,
n. d. Oranienplatz**
Größtes Lager Berlins
Kinderwagen, Andreasstr. 23, G. p.

Achtung! Große öffentliche Versammlung der Maurer und Bager

am Sonntag, den 21. August, Vorm. 10 1/2 Uhr,
in den „Armin-Hallen“, Kommandanten-Strasse Nr. 20.

Tages-Ordnung:
1. Unsere wirtschaftliche Lage und der erste Verbandstag der Maurer
Deutschlands. Referent: Kollege **Bömmelburg** - Hamburg. 2. Diskussion.
3. Stellung zur Streit-Kontrollkommission. 4. Berichterstattung über die An-
gelegenheit Grothmann. 5. Verschiedenes.
1534b **Die Vertrauensmänner:**
Heinrich Klingenberg, Bernhard Förster.

Admiralstr. 18e. Märkischer Hof. Admiralstr. 18e. Sonnabend, den 20. August 1892:

Sommernachts-Ball

arrangiert vom
Sozialdemokratischen Agitations- u. Diskussionsklub „Spinoza“
unter gütiger Mitwirkung der Gesangsvereine
„Süd-Ost II“ und **„Männer-Chor Süd-Ost“**
sowie des Gesangs-Humoristen Genossen **Osang.**
Herren-Billets 50 Pf., Damen-Billets 30 Pf.
Anfang 8 Uhr. **Das Komitee.**
Billets sind in allen mit Plakaten belegten Handlungen sowie im
Vereinslokal Reichenbergerstr. 47 bei Tripte zu haben. 452 18

Zur Einsegnung!

Ganzwollene schwarze Kaschmirs Mtr. 80 Pf., 1 Mk.
Ganzwollene schwarze Kaschmirs
Mtr. 1,50, 1,80, 2 Mk.
**Ganzwollene schwarze Fantasie-Stoffe, Blatt, Ranken
und Fantasiestreifen Mtr. 1, 1,25, 2 Mk.**
Schwarze Jackets und Umhänge 7,50, 10, 12 Mk.
Schwarze, fertige Einsegnungskleider 18, 20, 25 Mk.

**Grosses Lager in neuen Herbst-
Kleiderstoffen und Damen-
Regenmänteln zu billigen
Preisen.**

**Sielmann & Rosenberg, Berlin,
Kommandantenstrasse Ecke Lindenstrasse.**

Hamburg-Amerikanische Packfahrt-Actien-Gesellschaft.

**Express-
und Postdampfschiffahrt.**
Hamburg - New-York
Southampton anlaufend
Oceanfahrt 6 bis 7 Tage.
Ausserdem Beförderung mit directen deutschen
Post-Dampfschiffen
von **Hamburg** nach
Havre Antwerpen
Baltimore
Boston
New-Orleans
Brasilien
La Plata
Montreal
Ost-
Afrika
Transvaal
Natal
Westindien
Mexico
Havana

von Havre nach New-York, von Stettin nach New-York und
von Antwerpen nach Montreal und Boston.

Nähere Auskunft erteilt: **Mahler & Pietsch**, Berlin N., Invaliden-
strasse 121. **August Langer**, Berlin, Platz vor dem Neuen
Thor 3. **M. Apel**, Berlin, Unter den Linden 21 (nur für Cajüten-
Passagiere, sowie die **Direktion in Hamburg**, Dovensteth 18/21.

Verlags-Buchhandlung des „Vorwärts“

Berliner Volksblatt
Berlin SW, Seuthstrasse Nr. 2.

Selben erschien:
Lieferung 3
von
Sozialpolitisches Handbuch.
Herausgegeben
von
Dr. H. Lux-Magdeburg.

Erscheint in 5 Lieferungen à 30 Pfennig.
Dieselben gelangen in Zwischenräumen von 14 Tagen
zur regelmäßigen Ausgabe. Komplet broschirt 1,50 M.,
in Bänderband gebunden 2 M.

Das „Sozialpolitische Handbuch“ ist für jeden Genossen, der
sich hervorragend an der Agitation beteiligt, öffentlich auftritt,
und dem Gegner gegenüber schlagfertig sein muß, ein unentbehr-
liches Hilfsmittel. Der Verfasser hat, unterstützt von Mitarbeitern,
mit diesem Werke ein Nachschlagewerk geschaffen, welches in den
wichtigsten Fragen über die proletarische Bewegung, ihre trei-
benden Kräfte, ihre wirtschaftlichen und politischen Widerstands-
momente Aufschluss giebt.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Alle Buchhandlungen, Kolporteurs und Zeitungs-Spediteure
nehmen Bestellungen entgegen. Bei Aufträgen von Auswärts
bitten wir um gleichzeitige Einsendung des Betrages. (Porto
extra.)

Bringe hiermit den Genossen mein
Weiss- u. Bairischbier-Lokal
in Erinnerung. 1549b
F. Rach, Wälfestr. 163a.

Mein Weiss- und Bairischbier
Lokal empfehle allen Freunden im
Genossen. 1467b
Fr. Cornelius, Wiesenstr. 43.

Dierzu eine Beilage.

De Amicis und sein Sozialismus.

Der „Vorwärts“ war seiner Zeit das erste deutsche Blatt, das über die Rede des Professors de Amicis aus der Feder seines italienischen Berichterstatters ausführliche Mitteilungen gebracht hat. In der letzten Nummer der „Neuen Zeit“ (Nr. 46) veröffentlicht nun Adam Maurizio einen höchst bemerkenswerten Aufsatz, den unseren Lesern mitzuteilen wir für unsere Pflicht halten. Je schärfer der Klassenkampf sich zuspitzt, um so wichtiger ist es, die grundsätzlichen Gedanken des Sozialismus in ihrer Reinheit zu erhalten und zu vertreten und nicht jener sentimentalen Gefühlstimmung zu verfallen, die in jeder Augenblicklichen Aufwallung eine durchgreifende Sinnesänderung, in jedem sozialistischen Wort eine sozialistische Weichte erbliekt. Wer sich von den bürgerlichen Vorurtheilen loslöst, mit seiner bürgerlichen Vergangenheit bricht, reinen Tisch macht und sich offen zur Sozialdemokratie bekennt und für sie wirkt, ist ein willkommenes Mitglied. Aber in dem Notellern mit dem Sozialismus, in dem Liebängeln mit der heurigen Mode, nämlich sich mit etwelchen radikalen Phrasen zu brüsten und ein bischen radikale Kritik in der Theorie zu üben, in der Praxis aber ein Herz und eine Seele mit der bürgerlichen Klasse zu bleiben, darin ein Stück verkappten Sozialismus zu sehen und diesen Kryptosozialismus wohlwollend zu behandeln, ist verfehlt und nichts weniger als prinzipiell. Doch dies nur beiläufig! Wir sind, nachdem wir die Darstellung Maurizio's kennen gelernt, gleich der Redaktion der „Neuen Zeit“ der Ansicht, daß die Rede de Amicis' „Erwartungen wachgerufen hat, die sich nicht erfüllen werden“. Und auch wir möchten für die Detailausführungen Herrn Maurizio die Verantwortung überlassen. Maurizio schreibt:

Der 1. Mai ist ein höheres Datum in der Geschichte der Arbeiterbewegung Italiens. Die wahren Vertreter der Arbeiter treuen bei der Wiederkehr des Tages, an dem die Schliche einer nichtswürdigen Bourgeoisie den bedeutsamen Anfang einer Arbeiterbewegung in weite Ferne hinausstricken. Man weiß, welche Unterstützung die Regierung den Anarchisten zu Theil werden ließ, um die Maiseier von 1891 (speziell in Rom, aber auch sonst im ganzen Lande) als Vorwand zu einem Vernichtungsschlag, von dem die Arbeiterbewegung sich noch nicht erholt hat, zu benutzen. Da taucht in dieser Zeit der Ruhe ein Schriftsteller hervor und proklamirt seine Befehrung zum Sozialismus. Welche Sensation dieser Vorgang erregte, ist bekannt. Es ist nicht unwichtig, den Illusionen entgegenzutreten, die sich daran knüpften, denn die italienischen Lügen und die Uebertreibungen der italienischen Kolportage haben seit den Zeiten Balzani's der Arbeiterbewegung nur geschadet.

De Amicis ist Velletrist, und es wird Niemand von ihm eine nationalökonomische Auseinandersetzung verlangen. Man wird hingegen geneigt sein anzunehmen, daß seine Befehrung die Frucht eines tiefen Seelenkampfes sei, des inneren Konflikts, welcher aus der Annahme neuer Ideen, der Gewinnung neuer Ueberzeugungen hervorgeht. Man könnte sich ihn vorstellen, wie er im Lächeln des Schmerzes, erblüht vom Uebermaß des Glanzes der Mitmenschen, tastend sucht nach dem Ausdruck einer warmblütigen Sympathie für Bestrebungen, wie sie die Menschheit früherer Jahrhunderte nicht kannte. Wenn er auch eine solche Bahn beträte, müßte ein solcher Mensch jedem Ehrlichen Achtung gebieten. Leider finden wir von alledem keine Spur bei de Amicis: Keine tragische Zerfurchung, die ein neues Ich gebärt, kein gewöhnliches Feuilleton-Gerede.

Als Unteroffizier kämpfte Comodo de Amicis in der Schlacht bei Custoza (1866), und redigte nach dem Kriege die damals in Florenz erscheinende „Italia militare“, in welcher seine Etappen aus dem Militärlieben) erschienen. Sie haben „auf die junge Armee großen Einfluß ausgeübt und trugen zur Verbesserung des Disziplinbewußtseins mächtig bei“. Warum sollten sie dies nicht? Der sentimentale Offizier lebt in ihnen mit seinem Buschen wie ein Bruder, liebt ihn während dem Schubeputzen erbauende Erzählungen vor, läßt sich von ihm seine Familienangelegenheiten vorhaken, woraus eine herrliche Uebermalung und ein Tränenerguß folgt: auch ich habe eine Schwester, und eine Mutter, und Vater, Tante . . . ein ganzer Katalog, und bei jeder Nummer eine neue Uebermalung.

Der Unteroffizier verließ die Armee und avancirte mit einem Schlag zu einer nationalen Größe. Er schrieb seine Soldatenleben ruhig weiter und glorifizierte das Haus Savoyen und die nationale Einigung. Aber bald erkennt er sein deskriptives Talent und macht Reisen, bereist Spanien, Marocco, Holland, London, Konstantinopel, zuletzt Amerika — undolorit. Jede Reise ein neuer Band als Bereicherung der Weihnachtsliteratur. Er besucht die Größen der anderen Nationen, und die Folge davon ist wieder ein Band: die literarischen Vorträge. Beim Eintritt ins Haus des Schriftstellers, den er besucht, und beim Verlassen des Hauses weint er bittere Thränen, das Weinen ist ein unentbehrliches Requisite des Reiseprogramms. Der Leserkreis derartiger Produkte kann davon nie genug bekommen. „Es wird verlangt“, und er weint gern. Am Ende des Vortrags von Angier ruft er aus: „O lebenswürdige, wahrhaft bewunderungswürdige Familie, welche tausendmal jene von Anstrengung und Thränen durchdrungene Seiten mich segnen läßt, die mir das Glück verschafften, als ein Freund empfangen zu werden.“ Zola empfing die italienische Berühmtheit, als sie ihn behaushuchen wollte, mit unverhohlenen Mißtrauen.

De Amicis, der Better von Lande mit schlichten Sitten, betrachtet ganz offenerzig, was ihm in der Stadt widerfährt. Die Beschreibung „Désolés" endigt mit den Worten: „Lebenswürdiges, glorreiches Haus! Man kann Dich nicht betreten ohne sich zu verneigen, Dich nicht verlassen ohne zu weinen, man kann sich Deiner nicht erinnern ohne Dich zu segnen“; fügen wir hinzu: man kann es nicht lesen ohne sich zu wundern über die Nahrung beim Zusammentreffen mit einem Menschen, den er nur einmal und nicht wieder gesehen.

Der Sanskritforscher de Gubernatis nennt de Amicis¹⁾ einen „colorista hors de ligne“ (einen außerordentlichen Coloristen) und gesteht in seiner malitiosen, aber trotzdem wohlwollenden Kritik, daß er nur in seltenen Augenblicken als denkender Schriftsteller sich offenbart, ein Mangel, den er zu bessern sucht, was ihm in seinen letzten Schöpfungen theilweise auch gelingt. Es wird damit „Pagino sparso“ (Zerstreute Blätter), „Allo Porte d'Italia“ (An den Thoren Italiens) und „Gli amici“ (Die Freunde) gemeint. (Sein „Romanzo di un maestro“ war damals noch nicht erschienen, wohl aber „Il Cuore“.) Im zweiten der genannten Bücher finden wir Erzählungen aus der Geschichte des Hauses Savoyen, weißschweifig, langweilig und militärisch servil. In „Gli amici“ wird der Verfasser dagegen skeptisch und sucht nach einem Nachweis dafür, daß die Freundschaft meist auf der Gemeinschaft der Interessen beruhe.

Das nächstfolgende Werk ist sein „Il Cuore“ („Das Herz“).

„Einer der größten literarischen und pekuniären Erfolge der modernen italienischen Literatur. Dieses in unseren Schulen weitverbreitete Buch übt eine ausgezeichnete Wirkung“, meint de Gubernatis. Der Erfolg erklärt sich dadurch, daß wohl keiner vor de Amicis in der plattesten Verherrlichung alles dessen, was der Bourgeoisie von Nutzen, es so weit gebracht hat. Das Buch gehört der Glanzperiode von de Amicis an. Sängere der „Natur und der Familie“, umgibt er mit einem Glorienkranz die häßlichsten Früchte der Letzteren, die Tyrannei der Eltern über die armen Kinder; er opfert ohne es zu merken die Unbefangenheit der Kinder der Nothwendigkeit der Anpassung an die Klassenlage. — In diesem Buche, welches man nach eigenem Geständniß de Amicis' für das Tagebuch eines Schülers der 3. Klasse einer italienischen Pausenschule halten kann, findet man nirgends eine spontane, lebhaft Herzlichkeit des Kindes, sondern immer wieder die überlegte Aufopferung, die sich vom Hintergrunde des mit Nahrungsfragen kämpfenden Familienlebens abhebt. Die reinste Schwelgerei der Selbstpreisung, die mit völliger Erschöpfung endet. Die ihm gänzlich mangelnde Beobachtungsgabe ersehen plumpe Erfindungen über das Thema der Elternliebe und der Abhängigkeit der Kinder; die Lehren derten über nichts anderes nach, als über edle Thaten. Keine Sprünge, lauter Tugend! Der mit Rüssen der Dankbarkeit, oft auch ohne Weiteres mit der Verdienstmédaille versehene Edelmut, die armen doch ethischen Kinder der silbernen Hölle, das sind seine Lieblingsideen; vor Allem aber besingt er am liebsten die veredelnde Wirkung der Arbeit, bekanntlich eine in Ländern mit wenig vorgeschrittener Kapitalwirtschaft oft benutzte Phrase, deren Modifikationen und Verknüpfungen schon oft zur Fahne einer Kunstrichtung geworden, und deren soziales Motiv darin besteht, daß in gewissen Ländern das Kapitaleinkommen dem Bodeneinkommen des Adels an Würde nicht gleich betrachtet wird.

De Amicis ist ein bürgerlicher Philanthrop, und man kann sicher sein, daß wenn eine seiner vorförslichen Mütter große Wünsche hat, sie schnell den Lokalanziger holt, irgend eine bedürftige um Arbeit bittende Frau aufsucht, und ihr in direkter Weise durch Zuschicken des Familienschatzes Verdienst verschafft. Glühender Patriot und in frecher Naivität schildert er die Greuel des Krieges in ihren abfäherndsten Formen und spendet den sinkendsten Beifall dem König Viktor Emanuel, der ja auch ein großer Freund des Familienlebens gewesen, so daß er selber etliche Familien gründete und unterhielt. (Die weit praktischeren Engländer verdarben ihm das Vergnügen und weigerten sich fernerhin, ihr gutes Geld in diesen kostspieligen Gründungen anzulegen.)

Und dieses „libro auroo“ (goldene Buch) in ganz unweidigen Sinne, das in kaum sieben Jahren 122 Auflagen und 15 Uebersetzungen in fremde Sprachen erlebte, glänzt neben den Meisterwerken Manzoni's und Ugo Foscolo's und dem noch immer lesenswerthen Pellico, in den Reihen der obligatorischen Schulmittel, nicht wegen seiner künstlerischen Vorzüge, sondern wegen seines sozialen Inhalts.

Auf die Dauer begann jedoch de Amicis langweilig zu werden, der geduldige Zuhörerkreis drohte sich zu verlaufen. Aber diese Literatur kennt Auswege genug, und weiß sich das Wohlwollen des Publikums zu bewahren.

Der Verleger von de Amicis' Werken fiel auf eine gute Idee: er schickte seinen Mann in die Schule des Sozialismus. Es ist ein öffentliches, von den Zeitungen anfangs nur angedeutetes Geheimniß: der Plan des Romans „Der 1. Mai“, an dem er arbeitet, stammt von seinem Verleger, nicht von ihm selbst. Der Schläumeier! Ueber soziale Dinge kann man auch ohne Gedanken reden; nachahmungswürdige Vorbilder leuchten im Glanze einer rasch erworbenen Popularität, die ein Beweis ist, wie schnell die Wölfer der Erlösungsworte harren. In Italien wird die soziale Frage mit viel Behagen und Gewinn von Professionspolitikern behandelt, welche auf alle Einwände die eine Antwort benützen: es ist so meine Ansicht; worauf schlechterdings sich nichts entgegen läßt.

Als dunkle Nachrichten über die angebliche Befehrung de Amicis' in die Presse drangen, war es ein sozialistischer Deputirter, der seine Reklame über diesen Punkt durch eine höfliche Anfrage zu befriedigen suchte. Das Antwortschreiben war ausweichend genug, handelte von gemeinsamen Idealen im Allgemeinen — es war mit einem Wort: unsäßer. Es diente trotzdem als Beleg für die Behauptung, daß de Amicis ins Lager der Sozialisten getreten. Bürgerliche Blätter waren bedeutend vorsichtiger. Die „Fausulla“²⁾ in Rom schrieb unter dem bezeichnenden Titel „Der literarische Sozialismus“ über das Buch, an dem de Amicis arbeitet: „Sein Werk wird der neuen Auffassung (concetto) der Kunst entsprechen, welcher seine Befehrung zum Vorwand diente, nämlich in einem bis jetzt in Italien noch nicht ausgebeuteten Gebiet eine neue Fundgrube von Arbeiten zu finden, die dem Charakter seines Genies entsprechen, welches in den bis jetzt behandelten Themen sich völlig zu erschöpfen drohte.“ Ähnliche Urtheile waren die formelle Befestigung, daß die nationale Größe ihre besten Freunde in der letzten Zeit wenig anwählte.

De Amicis' erste bedeutsame That war ein im Turiner Gemeinderath eingebrachter Antrag um Bewilligung der Subvention von 15 000 Franken seitens der Stadt zu dem Bau einer Arbeitsbörse. Die Stadtväter, denen er im Lobpreis ihres schweigsamen Edelmutts oft geschmeichelt, waren auf die Idee gerathen über die unerwartet schöne, für die profaischen Klänge so pompöse Rede. Sie wären wohl ausgeblieben, wenn sie geahnt hätten, worauf sie hinauslief; mit Anstand konnten sie nicht retiriren, ja aus Furcht sich vor dem ganzen Lande zu blamiren, wagte nicht ein einziger zu opponiren, und die Forderung wurde einstimmig bewilligt. So schwer lastet das Gewicht des nationalen Ruhms auf dem Gewissen der knauserigen Piemontesen. . . ein paar Tausend Franken mehr und wir hätten den Skandal einer Abweisung erlebt. — Ermuntert durch den Erfolg hält de Amicis eine zweite Rede, diesmal vor Studenten, denen er nichts abersingen konnte. Sie macht Eindruck und die Reife um die Welt, in ihr glänzen die Vorzüge de Amicis'. Die Rede fängt mit einer Verzichtleistung an. „Für heute werde ich den Kern der Frage nicht berühren, ich werde keinen der Grundsätze des Sozialismus, die im Uebrigen genügend bekannt sind, vor Ihnen entrollen.“ Ist das Uebel? Gibt es ein Heilmittel für die Unendlichkeit der Uebel? Ja, eine Rettung reicht der Sozialismus dar, und zu dem Zwecke muß die alte Definition des wackeren Mannes torrigirt werden; um ein solcher zu sein, genügt nicht mehr die Ausübung der ausgefuchtesten Pervotragenden, wenn man das Ohr den Klagen seiner Mitmenschen verschließt. Der wackere Mann (uomo onesto) unserer Zeit muß unterfragen, welcher sozialen Doktrin er sich widmen soll, um für das Wohl Aller zu wirken.“ Weiter führt er aus, daß das Studium der sozialen Wissenschaften mehr Herzensangelegenheit als Verstandesfache ist. Sein vorzügliches Argument, mit welchem er die Gemüther der Untersuchung günstig stimmt, entpuppt sich als Geblöde, daß „die soziale Frage auch die mittleren Klassen um-

faßt“, denn der junge, akademisch gebildete Bürger verdient vor seinem dreißigsten Jahre weniger als ein Packer.“ Die soziale Frage ist das Problem Aller!“ Es sei nicht wahr, daß dem Sozialismus in Italien jede Grundlage mangelt, daß eine Folge der Ausschließlichkeit der italienischen Kultur, er erst nach Jahrhunderten Wurzeln schlagen wird. Die Rede gipfelt in der Aufforderung an die Jugend, die soziale Frage zu studiren, sie soll sich mit ihr namentlich „aus gut verstandenem Patriotismus beschäftigen, denn das Vaterland ist nicht bloß der Boden, die Geschichte, die Fahne, sondern Fleisch und Blut; das Glück des Volkes steht über der Staatsgewalt, die Gerechtigkeit ist mächtiger als der Ruhm.“ Verstreut finden sich Zitate aus den Reden italienischer Deputirten, die er bald tiefe Psychologen, scharfsinnige Ökonomen, geniale Denker „von Welt umfassendem Blick“ nennt. Ausprüche ausländischer Größen wie Kardinal Manning, Spencer, Gladstone, Carlyle, der Mann der gigantischen Imagination!¹⁾ Bonghi antwortete, de Amicis thue gut daran, den Studenten die Beschäftigung mit der sozialen Frage anzupfehlen, unglücklicherweise studiren sie weder die soziale Frage noch irgend was anderes. Und wirklich befragt die Rede nichts anderes, als: Studirt! Es sei uns fern, dem Belehren national-ökonomische Schnitz, die er begangen, vorzuhalten. Eines muß jedoch bemerkt werden. In der ganzen Rede läßt sich kein, wäre es nur ein verblühtes, verschwommenes Glaubensbekenntnis entdecken. Wir glauben im Gegentheil, daß, so oft in der Rede der Anlaß zu einer Prinzipienklärung sich bietet, er sich in seinem „Bild“ anscheinend absichtslos verliert, so daß der Kardinalpunkt darüber ver-
gessen wird.

Am 1. Mai hielt de Amicis seine dritte „sozialistische“ Rede. Während in Turin die umfassendsten Vorkehrungsregeln getroffen wurden, jede Manifestation verboten war, versammelten sich einige Arbeiter in kleinen Familien in Gegenwart der Spitzen der Behörden, Gerichtspersonen und der Elite der Turiner Gesellschaft, welche dem literarischen Genus nicht entsagen will. Der Vorsitzende, ein Arbeiter, eröffnet diese Männer-sammlung mit einem Dank an die amiesenden Regierungs-personen, welche dem beschiedenen Feste durch ihre werthe Anwesenheit höhere Weihe verliehen.“ — Es ist das Fest der Ordnung, das wir heute feiern . . . der Arbeiter haßt die Störungen der öffentlichen Ordnung, er wünscht bloß, daß ihm das Studium der Frage, auf welche Weise seine Lage zu bessern sei, ermöglicht werde. Der Arbeiter appellirt an das Solidaritätsgefühl aller Klassen, welche über die Wahrung der Würde der Arbeit wachen sollen; wie durch das gemeinsame Bestreben aller Klassen der Bevölkerung die italienische Freiheit unter dem hohen Protektorat des edlen Königs Carlo Alberto begründet wurde, werde die Mitwirkung aller Klassen Beförderung der Lage der Arbeiter zeitigen.“ Ein Willkommen aus der Tiefe meines Herzens an eure Frauen — ruft bewegt de Amicis den Arbeitern zu — einen glühenden Ruf auf die reine Stirn eurer Söhne. . . Ich kann Euch versichern, in allen sozialen Schichten trefft Ihr auf Sympathie, mit Liebe und Gewissenhaftigkeit studirt man in ihnen die Sache der Arbeiter.“ Die den alltäglichen geistigen Bedürfnissen profaischer Krümmen nachstrebende Phantasie läßt ergriffen am Ende der Ausrufungen ein Gebet an die Gerechtigkeit nach dem Muster des Vater Unser. Hoffnung so vieler, befriedige den sehnsüchtigen Wunsch der Generationen, herrsche auf Erden, o Gerechtigkeit. Geheiligt werde Dein Name, Dein Wille geschehe, o hohe Gebieterin. . . Begeisterte Beifallsbezeugungen begleiten den Schluß. Das nachfolgende Banquet endet unter den Rufen: O lebe der neue Deputirte von Turin! Schon zum zweiten Male bezeichnet ihn die öffentliche Meinung als den Turiner Kandidaten!

Auch Liebhabern weitgeholler Verallgemeinerungen wird die Auffindung eines sozialistischen Satzes in dieser dritten Rede nicht gelingen. Es ist ausgeschlossen, daß dies eine zufällige Unterlassungsfrage seitens de Amicis sei. Dies umsomehr, als er allen Grund hatte, jedem Mißverständnis vorzubeugen. Die „Gazetta piemontese“ sagte nämlich schon am 25. bis 26. April wörtlich wie folgt: „De Amicis verrieth bis jetzt niemals radikale oder republikanische Tendenzen, er, der Mann, der gerührt wird über die ihm vom König dargereichte Hand . . . Auch in seinen letzten Vorträgen in Amerika und

1) Sulla questione sociale (Ueber die soziale Frage), Turin 1892. Stellt sich als Broschüre gedruckt günstiger dar, als in Zeitungsausgaben. Erlebte eine französische, von einem latinischen Pfarrer besorgte Uebersetzung. Im Lager der sozialen Denker Italiens kennt die pharisäische Freude über die Phrasen de Amicis keine Grenzen. Großherzig bis zum Uebermaß, verlegen sie nicht die Handlungen der Laufanner Bibliothek, universelle (Allgemeine Bibliothek), welche die Weltpolitik des protestantischen Rom vertritt.

2) Nach dem Bericht der „Gazetta piemontese“ in Turin vom 2.—3. Mai, und der „Tribuna“ in Rom.

3) Es hat wohl keine mehr lokale Raimanifestation gegeben. Carlo Alberto, Prinz von Carignano, war im Einverständnis mit den Revolutionären im Jahre 1821. Diese wünschten die Wiedereinführung der durch den Kongreß von Wien aufgehobenen Verfassung des Jahres 1812. Es war dies nur die erste Stufe der bevorstehenden Einheitskämpfe, welche mit einer Kriegserklärung an Oesterreich und der Gründung des Königreichs Italien schließen sollten. Santa Rosa, einer der Hauptleiter der Bewegung, schrieb die Geschichte dieser Revolution. Prinz von Carignano, von dem es schien, daß ihn der hohe Gedanke, die Lenche des modernen Italiens zu werden, keinen Augenblick verlastete, ist die traugliche Gestalt jener Zeit. Die öffentliche Meinung betrachtete ihn als das Haupt der italienischen Einheitsbestrebungen. Als Thronfolger stellt er den Tag des Ausbruchs der Revolution fest, und läßt, nachdem die Uebereinkunft getroffen war, den Kriegsminister rufen und die Anführer verhaften. Den Verkehr mit Revolutionären giebt er jedoch keineswegs auf. Zur Rede gestellt, antwortet er mit Ausflüchten — und einer der Verschwörer, Collegno, verfehlt entrüstet dem späteren sardinischen König eine wohlverdiente Ohrfeige. Carlo Alberto ist kaum auf dem Thron, als die Jesuiten einziehen, und Militär zu ihrem Schutz aufgestellt wird; er verpflückt Oesterreich, keine Verfassung in seinem Königreich einzuführen. Zwei Jahre nach der Thronbesteigung läßt er die Leiter einer konstitutionellen Militärschwärzung niederschleifen. Als aus der, bei Anlaß einer Deputation an ihn, versammelten Volksmenge der Ruf erscholl: „Seht den Verräther!“, gab er sofort den Befehl: „caricate quella canaglia“, und er sieht dem Schauspiel der Niedermelung eines unschuldigen Volkes ruhig zu. Seine äußere Politik bestand in unbedingtem Gehorsam gegen den Papst und Oesterreich; er unterstüht auch den schweizerischen Sonderbund. Seine Doppeltätigkeit und Unschlüssigkeit verheimlicht nicht einmal Treitschke, er sucht nur diese Eigenschaften zu beschönigen, indem er für ihn die Entschuldigung vorbringt, daß ihn die Chololade der Jesuiten und der Dolch der Revolutionäre gleichzeitig bedrohten. — Endlich dankt er im entscheidenden Jahre 1849 zu Gunsten seines Sohnes, Viktor Emanuel des Zweiten, ab. Es ist ein Arbeiter, der den Namen aufhört, aber er wiederholt nur die Lügen der „für Schule und Haus“ geschriebenen Geschichtsbücher. Augenscheltisch war die ihm erwählte Turiner Maidenpfraktion von langer Hand vorbereitet.

1) Bozzetti della vita militare 1868, jetzt unter verändertem Titel in 17. Auflage vorhanden. Es giebt auch einen Auszug für Militärschulen.

2) Ritratti letterari.

3) Im Dictionnaire des auteurs du temps, in welchem er den Zweck der Annäherung der modernen Literatur seines Landes ans Ausland verfolgt.

1) Zuerst in der Mailänder „Italia del Popolo“, Ende 1891.
2) Anfang März 1892. — andere, namentlich konservative Blätter in ganz gleicher Weise.

Stafien gefüllt er sich in der Apotheke der liberalen Monarchie in den großartigen Gemälden Cavour's, Garibaldi's und Mazzini's. Er war so wenig radikal, daß man ihn auf dem Bankett, das zu Ehren Indriani's veranstaltet wurde, als Neophyten begrüßte. De Amicis Sozialist? Es müssen dann als solche alle unsere Stadträte gelten, welche einstimmig die Subvention für die Arbeitsbörse bewilligten."

Die neueste Eroberung des italienischen Sozialismus ist also keine unbestrittene, und man hat allen Grund, de Amicis heute noch für ebenso monarchisch, patriotisch und bürgerlich beschränkt zu halten, wie früher. Wahrscheinlich wird die Befehdung wegen dem pikanten Beigeschmack, der ihr anhaftet, seine schriftstellerische Karriere vor dem Scheitern sichern. Ob de Amicis dem Sozialismus ebenso nützlich wird, wie dieser ihm, erscheint uns dagegen höchst zweifelhaft."

Tokales.

Ministerial-Entschcheidung. In Sachen der Polizeiverordnung vom 11. April 1892, sowie derjenigen vom 19. September 1891 ist dem Vorstande des Verbandes der Gast- und Schankwirthe von Berlin und Umgegend folgende Ministerial-Verfügung zugegangen:

Auf die gefällige Eingabe vom 13. Mai d. J., betreffend die Polizeiverordnungen für Berlin vom 11. April 1892 über die Reinigung und Spülung der Zringsgefäße in den Schank- und Gastwirtschaften und die hierbei in gesundheitlicher und baulicher Beziehung zu treffenden Einrichtungen, erlasse ich dem Verbands, daß ich aus dem Inhalte der Eingabe keinen Anlaß zu entnehmen vermag, die Aushebung oder eine Abänderung der erwähnten Polizeiverordnungen herbeizuführen.

Anlangend die Verordnung vom 11. April 1892, so ist zunächst die in der Eingabe ausgesprochene Ansicht, daß es zur Einrichtung einer vorchriftsmäßigen Spülvorrichtung unbedingt des Anschlusses an die Wasserleitung und an die Kanalisation bedürfe, eine irrige. Beim Mangel der Wasserleitung kann vielmehr der Wasserzulaß durch ein Reservoir hergestellt werden; beim Fehlen des Kanalisations-Anschlusses genügt es, wenn unter das Spülgefäß ein Behälter gestellt wird, in welchen das Spülwasser abläuft und der nach Bedarf an dem hierfür bestimmten Orte zu entleeren ist. Die Behauptung, daß bei sämtlichen Kellerlokale ein Anschluß an die Wasserleitung nicht zu erreichen sei, entspricht nicht den tatsächlichen Verhältnissen, da, soweit hier bekannt, in dem größeren Theile dieser Lokale Wasserleitung bereits vorhanden ist. Ebenso entbehrt die Angabe, daß infolge der Einführung der Spülvorrichtungen über 800 Kellerwirtschaften würden eingehen müssen, jeder Begründung.

Die Kosten der herzustellenden Anlagen sind im Allgemeinen nicht erheblich und können gegenüber der Wichtigkeit und Dringlichkeit der in öffentlichem Interesse gebotenen Maßregel nicht ins Gewicht fallen.

Dem Antrage, eventuell das Inkrafttreten der Verordnung hinauszuschieben, kann nicht entsprochen werden, da die Aufstellung der Spülvorrichtungen fast durchgängig in kürzester Zeit möglich ist, so daß die bei dem Erlasse der Verordnung festgesetzte Frist von 2 1/2 Monaten als ausreichend bezeichnet werden muß.

Die Polizeiverordnung vom 19. September 1891, gegen die sich der zweite Theil der Beschwerde des Verbandes richtet, ist nach eingehenden Beratungen zwischen dem königlichen Polizeipräsidenten und dem Magistrat hier selbst zu Stande gekommen, hat demnach die Prüfung des königlichen Oberpräsidenten von Berlin unterlegen und schließlich die Zustimmung der beteiligten Minister gefunden. Es muß daher bei dieser Verordnung umso mehr sein Bewenden behalten, als eine Verminderung der in übergroßer Zahl vorhandenen Schankstätten im städtischen und wirtschaftlichen Interesse durchaus wünschenswerth erscheint. Anlangend die Bestimmung in § 10 der Verordnung vom 19. September 1891, so habe ich den hiesigen königlichen Polizeipräsidenten dahin mit Anweisung versehen lassen, daß die unmittelbare Nähe von Kirchen, Friedhöfen, Pfarrhäusern, Unterricht- und Krankenanstalten der Errichtung einer Schankwirtschaft nicht an sich, sondern nur dann im Wege liegt, wenn der Betrieb der letzteren geeignet sein würde, in religiöser, sittlicher oder gesundheitlicher Beziehung Störungen hervorzurufen, deren Verhütung im öffentlichen Interesse liegt.

Der Minister des Innern.

In Vertretung: gez. Braun & Co.

Nach einer vom „Reichs- und Staats-Anzeiger“ erwähnten Verfügung des Ministers des Innern steht es mit der ständigen Rechtsprechung des Kammergerichts und des Oberverwaltungsgerichts im Einklange, daß geschlossene Gesellschaften und Vereine an die Polizeistunde auch dann nicht gebunden sind, wenn ihre Versammlungen in Schankwirtschaften stattfinden, vorausgesetzt, daß die benutzten Räume für die Dauer der Versammlung dem öffentlichen Verkehr entzogen sind. Der Minister verkennt zwar nicht, daß diese Auslegung der gesetzlichen Vorschriften Uebelstände im Gefolge haben kann, er glaubt aber, daß diesen durch gehörige Handhabung der Polizei in genügender Weise abgeholfen werden kann. Insbesondere werde es sich empfehlen, die geschlossenen Gesellschaften und Vereine zur Anmeldung ihrer Versammlungen überall strengstens anzuhalten, wo eine solche Anmeldung vom Gesetze vorgeschrieben ist. Sodann werde bei Veranstaltung von Lustbarkeiten genau zu beaufsichtigen sein, ob außer den Mitgliedern und den von diesen eingeführten Gästen auch Andere Zutritt zu den Gesellschafts- oder Vereinstäumen haben, und danach die Lustbarkeit als öffentliche zu behandeln ist. In geeigneten Fällen, in denen die Gesellschaft oder der Verein nur zum Schein oder lediglich zur Umgehung des Gesetzes gegründet ist, sei bei Überschreitung der Polizeistunde gegen die Schuldigen unumschlinglich einzuschreiten. Endlich werde gegen Wirthe, welche ihre zur Schankwirtschaft konsekrirten Räume ganz oder zu einem wesentlichen Theile dauernd oder doch so häufig an geschlossene Gesellschaften oder Vereine zum ausschließlichen Gebrauche überlassen, daß die dem öffentlichen Verkehr dienenden Lokale nicht mehr den bei Ertheilung der Konzession vorausgesetzten Anforderungen entsprechen, das Konzessionsentziehungs-Verfahren einzuleiten sein.

Die Humanität des Baron Hirsch, welcher bekanntlich für die aus Rußland ausgewiesenen Juden Väterchen in Südamerika erworben hat, erhält eine drastische Illustration durch die Zustände selbst, welche in den Kolonien herrschen und die der „Obrero“, eine in Buenos Ayres erscheinende Zeitung, wie folgt beschreibt: „In der durch Baron Hirsch bei Santa Fé angelegten Kolonie Moissville leben 18 000 Menschen im allergrößten Elend. Die dortigen Zustände spotten jeder Beschreibung. Keuchend charakteristisch sind die Benennungen der Straßen durch die Kolonisten, welche in Baracken wohnen, die selbst auf diese Bezeichnung keinen Anspruch machen können. So nennt man dort eine Straße des Kummer, der Unfreiheit, des Blutes u. s. w. Jede Familie erhält bei ihrer Ankunft eine baumwollene Decke, einen Strohsack, auf dem die Kinder schlafen können, und einen Kasten, der zugleich als Kleiderspind, Tisch und einziger Stuhl dienen muß. Um die Flucht der Kolonisten zu verhindern, ist eine Abtheilung Soldaten aus Santa Fé in der Kolonie selbst stationirt. Zwischen den Soldaten und den Juden ist es schon häufig zu blutigen Zusammenstößen gekommen. Der Administrator der Kolonie ist zugleich Richter und ist stets von einer Colonne bewaffneter umgeben, die jeden Augenblick bereit sind, die geringste Uebertretung auf das Nothste zu bestrafen.“

Die meisten der Kolonisten verlangten, allerdings vergeblich, als sie sich in ihren Erwartungen schmächtig getäuscht sahen, ihre Rücküberführung nach Rußland. So sehen die Aermsten bei ungewohntem und ungesundem Klima, ohne Kenntniß der Sitten und Sprache des Landes, einer überaus traurigen Zukunft entgegen.

Die Verwaltungen der Krankenkassen sind in vielen Fällen auf das Wohl der Klassen mehr bedacht, als auf das der Kranken. Eine Kleinigkeit mehr als die im Statut festgesetzte Unterstützung wird selbst dann nicht gewährt, wenn der Krankenarzt mit aller Energie für die geringe Mehrausgabe eintritt. Dasselbe soll natürlich nicht dazu dienen, um dem Patienten Gyro-Sequelenzen zu verschaffen, sondern lediglich dazu verwendet werden, um den Kranken überhaupt wieder gesund zu machen. Ein Beispiel für viele. Das Mitglied einer Zwangs-Krankenkasse ist verenden. Der Kassenarzt erklärte, der Kranke könne nur gesund werden, wenn er sich in der hiesigen Wasser-Heilanstalt einer Kur unterzöge. Ein zweiter zu Rathe gezogener Arzt schloß sich dieser Erklärung an. Der Leiter der Poliklinik für Nervenkranke in der Charite stellte ein Mittel aus, welches mit dem der beiden anderen Herren Doktoren vollständig übereinstimmte. Entweder Kaltwasserkur oder Heilung in absehbarer Zeit unmöglich. Diese Gutachten wurden dem Vorstand der Krankenkasse unterbreitet und zugleich der Antrag gestellt, daß die Kasse den geringen Mehrbetrag zahlen möge. Der Vorstand entschied dahin, daß man sich streng an den Wortlaut des Statutes zu halten habe; es könnten nur 2 M. für das Krankenhaus bezahlt werden und die übliche Unterstützung an die Familie, von der Wasserheil-Anstalt aber nicht in den Statuten steht. Der Kranke wandte sich, gestützt auf die ärztlichen Gutachten, an den Gewerks-Krankenkassenverein. Etwa einen Monat später erhielt er den Bescheid, daß die Aktionärs-Kommission das Gesuch abschlägig beschieden habe. Damit ist dem Kranken die letzte Hoffnung genommen, er selbst ist nicht in der Lage, die verordnete Kaltwasserkur bezahlen zu können.

Das Straßennetz Berlins vergrößert sich in jedem Jahre um eine beträchtliche Zahl von Straßen, Plätzen, Ufern, Alleen u. s. w. und verwächst immer dichter mit den Straßenzügen der Vororte. Um diese ungeheure Zahl von Dörfern, an denen Menschen wohnen und ihrem Gewerbe nachgehen, zu unterscheiden, sind heute schon 900 bis 1000 Benennungen nöthig. Sollte man für jede Straße, Gasse, Brücke, Allee, jeden Platz, jedes Ufer einen besonderen Namen wählen, so wären dazu etwa ebenso viele Namen nöthig, als zur Benennung sämtlicher Städte Preußens (1280), von denen bekanntlich sehr viele denselben Namen tragen. Es ist keine leichte Aufgabe, alle diese Straßen zu „taufen“. Denn ein Straßennamen soll sehr veränderlich, oft sehr schwer zu vereinbarenden Ansprüchen genügen. Am wichtigsten ist, so plaudert ein Gewährsmann der „Vossischen Zeitung“, die leichte und sichere Unterscheidung der geschriebenen und gesprochenen Straßennamen. Man muß sich erst daran gewöhnen, bei recht vielen Namen auch die zweite Benennung (Straße, Platz, Ufer u. s. w.) gehörig zu beachten, sonst pilgert man nach der Koppenstraße in Berlin O., und man wolle doch nach dem Koppenplatz in Berlin C. Daß die Brückenstraße in SO., die Brückenallee in NW., die Courbierestraße in W. (Charlottenburg), der Courbiereplatz in N., die Johannisstraße in C., der Johannisplatz in SW., der Nettelbeckplatz in N., die Nettelbeckstraße in W. (Charlottenburg) liegt, wissen selbst gutbewanderte Berliner nicht immer; selbst daß die Alte Schützenstraße in C., die Schützenstraße in SW., daß die Rittergasse nicht bei der Ritterstraße, die Prinzenallee nicht bei der Prinzenstraße, der Stralauer Platz nicht an der Stralauer Straße zu suchen sind, muß man sich eben erst merken. Wenn Briefe, die nach der Brunnenstraße adressirt sind, nach der Bernauer- und Blumenstraße gehen, oder anstatt der Mecklenburger Straße gelesen wird, so wird man es begreiflich finden, welche Mühe es macht, in der gewöhnlichen Handschrift und Rechtschreibung die Befehl- von der Kessel- und Wesselfstraße, die Baruther von der Bayreuther, die Hof- und Hof-, die Koch-, Koch und Koch-, die Birken- und Birken-, die Mathies- und Matthias-, die Eisen-, Eisen- und Eisen-, die Linden-, Linden- und Linden-, die Marien- und Marien-, die Mühlen- und Mühlen-, die Pant-, Pant- und Pant-, die Schelling- und Schilling-, die Reichsberger- und Meinsberger, die Schönhäuser- und Schönholzer, die Schweden- und Schwedter, die Siemens- und Simeon-, die Wald-, Wall und Stalf-, die Bach- und Bad-, die Waisen- und Waisen-, die Steglitzer und Streiliger Straße sicher zu unterscheiden. Mindestens ebenso viele Verwechselungen finden statt, weil eine große Zahl von Straßennamen in der mündlichen Aussprache verwechselt ähnlich lautet und darum fortwährend verwechselt wird. Weil man den Namen falsch verstanden hat, wird so mancher Brief nicht nach der Bahnhof-, sondern nach der Davelberger Straße geschickt, die Heide- wird zur Heydt-, die Weyth- zur Weith-, die Händel- zur Wendler- oder Wandel-, die Altonaer zur Eldenaer, die Achenbacher- zur Aushbacher, die Cornelius- zur Goshenins-, die Eichen- zur Eichen-, die Froben- zur Fröbel-, die Fürstenberger zur Fürstenwälder, die Friedrichsberger zur Friedrichselder, die Straßburger zur Strauburger, die Johanns- zur Johannsstraße. Man will zur Holzgartenstraße und geht zur Holzmarktstraße. Man verwechselt die Krausen- mit der Krausnick-, die Lichterberger mit der Lichterfelder, die Ludauer mit der Ludenwalder, die Meyer mit der Mohlstraße. Man schiebt den Voten nach der Niederwall-, anstatt der Niederlag-, nach der Oberwall-, statt der Oberwasser-, der Seydel- statt der Seidl-, jeder Berliner weiß wenigstens ein halbes Duzend dergleichen Mißverständnisse, die mehr oder weniger verdrücklich waren, aus seiner eigenen Praxis anzuzählen. Und schließlich der Fremde! Er fragt nach dem Weidenweg, und man schiebt ihn nach dem Weinbergsweg. Die Turinerstraße ist seinem Gewährsmann nicht bekannt, aber die Choriner kennt er und schiebt den Propaganden dorthin. Nicht selten geht dem Obre auch ein Theil des Namens verloren. Man fragt nach der Blumenhal-, Elisabeth-, oder Georgenkirchstraße und wird nach der Blumen-, Elisabeth- oder Georgenstraße gewiesen.

Der „Reichs- und Staats-Anzeiger“ berichtet: Wiederholte Beschwerden des Publikums über unzureichende Einstellung von Wagen, in welchen das Tabakrauchen verboten ist, haben dem Minister der öffentlichen Arbeiten Anlaß gegeben, unter Abänderung des Erlasses vom 4. Januar 1889 zu bestimmen, daß — soweit nicht für einzelne Straßen und Züge, insbesondere die Berliner Stadtbahn- und Vorortzüge oder auf Bahnen untergeordneter Bedeutung besondere Anordnungen getroffen sind — fortan der Regel nach in allen der Personenbeförderung dienenden fahrplanmäßigen Zügen die Hälfte der vorhandenen Koupes zweiter Wagenklasse, ohne Einrechnung der Frauenkoupes und die Hälfte der vorhandenen Koupes dritter Wagenklasse, einschließlich der Frauenkoupes, in der vorgeschriebenen Art als Koupes für Nichtraucher zu bezeichnen sind.

Mit welchen Schwierigkeiten es mitunter verknüpft ist, wenn man ein Familienmitglied beerdigen lassen will, geht aus folgendem Bericht hervor, den uns einer unserer Abonnenten zur Verfügung stellt: Ich bin aus der Landeskirche ausgeschieden und wohnte in Moabit. Vor kurzem traf mich das Unglück, daß mir mein acht Monate altes Kind starb. Zu dieser Zeit gehörte meine Frau noch der Landeskirche an und hätte es sehr gern gesehen, wenn das Kind auf dem Friedhof des Stadttheils beerdigt würde, in welchem wir wohnten. Die Erfüllung der notwendigen Formalitäten ging ohne Weiterung von statten. Der Todtenstein wurde aufgestellt, ein Beerdigungskommittee übernahm die Bestattung, die Einträge auf dem Standesamt waren regelrecht vorgenommen worden. Der letzte Gang war zu dem Hüter der betreffenden Kirche und da ging's mit den Schwierigkeiten los. Der Hüter verweigerte rundweg die Genehmigung

zur Beerdigung, da „ich nichts vom Glauben wissen wollte“, deshalb könne das Kind — 8 Monat alt — nicht auf diesen Kirchhof zugelassen werden. Ich wandte mich an das Polizeibureau, um mir Rath zu erholen. Der diensthabende Bientenant gab mir einen Beamten mit, mit welchem ich nun gemeinsam zum Hüter ging. Dieser blieb bei seiner Weigerung. Ich sei freiwillig aus der Kirche ausgeschieden und hätte damit verwirkt, daß mein Kind auf dem Kirchhof begraben werden dürfe. Vielleicht aber würde uns die Leiche abgenommen, wenn ich schriftlich nachweisen könnte, daß ich nicht Mitglied der Freireligiösen Gemeinde sei. Das war das Einzige und das letzte Zugeständniß, welches mir gemacht werden konnte. Ich mußte also zum Vorstand der Freireligiösen Gemeinde fahren und mir ein solches Schriftstück ausbitten. Ich erhielt dasselbe in der bereitwilligsten Weise, es war aber trotzdem 8 Uhr geworden, als ich wieder nach Hause kam. In diesem Zuge konnte ich somit nichts Weiteres unternehmen. Am anderen Morgen machte ich mich, mit dem Schriftstück ausgerüstet, wiederum auf zu dem Hüter. Dieser prüfte das Schreiben sehr genau und stellte ein kleines Examen mit mir an. Als er sah, daß ich mich nicht einschüchtern ließ, schickte er mich zu dem Prediger. Hier mußte ich wiederum ein Examen bestehen. Der Prediger that gerade so, als ob er mir einen großen Liebesdienst erweise, wenn er die Beisetzung auf dem Friedhof gestatte. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß ich doch Alles bei Heller und Pennig bezahlen müsse, worauf er mir seinen Besuch in meiner Wohnung ankündigte, der aber leider bis heute noch nicht erfolgt ist. Schließlich aber erhielt ich einen Brief von dem Hüter, der gestattete, daß mein Kind auf dem Kirchhof beerdigt werden dürfe. Inzwischen waren aber genau 102 Stunden vergangen und während dieser Zeit hatte die kleine Leiche in dem Raum liegen müssen, in welchem vier Personen schliefen. Die Sanitätspolizei ist nicht eingeschritten.

Eine verbe Polizeirei gab es in der Nacht vom Montag zum Dienstag in einem Gartenlokal in der Rammnstraße. Während sonst solche Szenen gewöhnlich so verlaufen, daß der Wirth von seinen geschätzten Gästen vertoastet wird, lag die Sache in diesem Falle gerade umgekehrt: der Wirth verwickelte seine Gäste. Einer derselben, der auch nicht gerade zum Besten fortgekommen ist, schildert den Vorgang folgendermaßen: Als ich den Wirthsgarten betrat, waren nur noch wenige Gäste anwesend. Ich hatte mich eben niedergelegt, als sich eine Gesellschaft von 5-6 Personen entfernen wollte. Da kam der Wirth herbei und hielt den Beleg der Herren zurück, weil er angeblich noch nicht bezahlt haben sollte. Auf die im rubigsten Tone gegebene Antwort, daß der Wirth sich irren müßte, da alles bezahlt worden sei, erhielt der Mann sofort vom Wirth einen solchen Hausschlag ins Gesicht, daß er zu Boden stürzte. Der Wirth war in so kampflustiger Stimmung, daß er gar nicht darauf hörte, als der Mißhandelte sich erbot, noch ein Mal zu bezahlen, er beruhigte sich auch nicht, als ein zur Gesellschaft gehörendes junges Mädchen sich erbot, den Betrag zu erlegen, er schlug unangeseht auf den Mann los. Als er versuchte, denselben mit Fausttritten zu reguliren, mischten sich die übrigen Gäste dazwischen, was den Wirth in nur noch größere Wuth versetzte. Er sprang hinter das Buffet, holte sich einen Gummischlauch und schlug mit diesem blindlings auf Jeden ein, der sich ihm in den Weg stellte. Alles suchte den Ausweg zu gewinnen, denn Niemand setzt sich ohne Noth einer solchen Behandlung aus. Ich hatte mich bis dahin ganz ruhig verhalten, weil die Gesellschaft zahlreich genug war, um ihre Indianerkämpfe allein auszuweichen zu können. Als aber auch der letzte Gast das Feld geräumt hatte, kam der Sohn des Wirthes und machte seinen Vater darauf aufmerksam, daß dort „noch einer“ liege. Erhe ich mich erheben konnte, weinte der Gummischlauch wohl ein halbes Duzend Mal über meinen Kopf. Wie ich aus dem Lokal gekommen bin, weiß ich nicht mehr genau, ich verspürte aber solche Schmerzen, daß ich sofort zum Arzt gehen mußte. Dieser untersuchte mich und stellte mir ein Kitze aus, laut welchem mir die Stirnhaut in einer Länge von 3 Zentimetern zerplatzt, der Kopf über und über mit Beulen bedeckt und die Wundebaut des linken Auges verletzt sei. „Bis heute bin ich noch arbeitsunfähig.“

Die Angelegenheit ist der Staatsanwaltschaft übergeben.

Ein Ereigniß, wie es in den Annalen des Reichenschaushauses noch nicht verzeichnet sein dürfte, hat sich vorgestern Nacht mittig in der dem Publikum zugänglichen Ausstellungshallen zugetragen. Die dort befindlichen Leichen lagern auf eisernen Bretischen, so daß der Oberkörper bedeutend höher liegt, als der Unterkörper, damit sowohl die Gestalt, als auch das Gesicht und die Bekleidung genau unterschieden werden kann. Seit dem 14. d. M. war dort die Leiche einer unbekanntes Frauenperson aufgestellt worden, welche am Abend vorher aus dem Landwehrkanal am Maybach-Ufer herausgehoben worden war. Die Leiche war, wie dies bei Wasserleichen zu geschehen pflegt, rasch in Verwesung übergegangen, zeigte eine grünlich-schwarze Färbung und war stark angeschwollen. Nachdem sich in der Stadt das Gerücht verbreitet hatte, die Leiche der ermordeten Wittne Nieder werde gerichtsärztlich geöffnet werden, hatte sich, wie dies aus solchen Anlässen gewöhnlichmäßig geschieht, eine zahlreiche Menge angesammelt. Hierbei war es natürlich, daß das Publikum, welches die Ermordete naturgemäß nicht sehen konnte, sich in den Ausstellungsraum ergoß, um wenigstens einen schaurigen Anblick mit nach Hause zu nehmen. Plötzlich machte sich unter den Zuschauern eine auffallende Unruhe bemerkbar; ein Theil verließ schnell und entsetzt den unheimlichen Ort, ein anderer drängte sich neugierig an das Fenster hinter welchem die Wasserleiche lag. Die Ursache hierzu war, wie die „Voss'sche Zeitung“ mittheilt, daß plötzlich ein neugeborenes Kind weiblichen Geschlechts zu den Füßen der Leiche hinabfiel. Das Kind, welches selbsterbend tobt war, zeigte nur an der einen Schulter eine geringe Spur von Verwesung. Der im Obeduktionsaal anwesende Medizinalrath Dr. Long wurde sofort herbeigerufen und der Kriminalkommissar Mühsam ließ die Halle schließen. Wie wir aus unsere Nachfrage bei dem Arzt erfahren, handelt es sich um ein an und für sich ganz natürliches Vorkommniß. In den Wasserleichen bilden sich schnell Gase; dies war auch in dem vorliegenden Falle geschehen, und die Gase haben die Geburt bewerkstelligt.

Eine Brandkatastrophe hat sich gestern Nacht in dem Ganse Freienwalderstraße 26 zugetragen. Hier betreibt in einem Eckladen der Restaurateur Diesener eine Schankwirtschaft. An das Lokal schließt sich die Privatwohnung an. Gegen 1/12 Uhr befand sich das D'ische Ehepaar noch in der Schankstube, während die vier Kinder desselben in dem Privatzimmer schliefen. — Hier stand auf der Kommode eine brennende Petroleumlampe, die aus nicht ermittelten Ursachen explodirte; das in Brand gerathene Petroleum ergoß sich auf das in der Nähe stehende Bett des zwanzigjährigen Stiefsohnes des D., des Arbeiters Lehmann, welcher mit dem vierjährigen Reinhold Diesener zusammen schlief. In wenigen Sekunden waren die beiden Unglücklichen in ein Flammenmeer gehüllt. Es gelang den sofort hinzueilenden Eltern und Gästen zwar, die Kerntester bald aus ihrer entsetzlichen Lage zu befreien, wobei Herr Diesener schwere Brandwunden an beiden Händen erlitt, aber Lehmann sowohl wie der Knabe waren furchtbar zugeriecht. Inzwischen waren die vom 8. Polizeirevier herbeigerufenen Löschzüge der Feuerwehredeposits in der Pank- und Linienstraße eingetroffen, die den an und für sich geringfügigen Brand schnell dämpften. Auf einem Mannschafswagen wurden die Schwerverletzten nach dem St. Gerhardtshospital in der Müllerstraße geschafft, doch verstarb das Kind gleich nach der Einlieferung. Karl Lehmann, der Brandwunden an Brust, Armen und Rücken davongetragen, wird wahrscheinlich dem Leben erhalten bleiben.

Unglücksfall im Eisenbahnbetriebe. In der verwichenen Nacht kurz nach 1 Uhr war der 42 Jahre alte Pilszweigensteller

Reinhold Köhler aus Kummelsburg auf dem Bahnhofe Alexanderplatz bei dem Kutschhalten von Güterwagen, welche Waaren nach der Zentralmarkthalle gebracht hatten, beschuldigt. Hierbei geriet er mit dem Kopfe zwischen zwei Puffer, während er sich in gebückter Stellung befand; und wurde ihm hierbei der Kopf zu einer unformlichen Waffe zerquetscht. Der Verunglückte war Familienoater.

Pollzeibericht. Am 16. d. Mts. Morgens wurden drei Personen erhängt aufgefunden, ein Sattler in der Werkstatt seines Meisters in der Mittelstraße, eine Frau in ihrer in der Potsdamerstraße belegenen Wohnung und ein Mann auf dem Boden eines Hauses der Friedenstraße. — Mittags fiel ein Kriminalschutzmann vor dem Hause Lindenstraße 111 beim Absteigen von einem in der Fahrt befindlichen Omnibus zur Erde und erlitt einen Bruch des Oberarmes. — In der Nacht zum 17. d. M. geriet der Weichensteller Köhler auf dem Bahnhofe Alexanderplatz beim Rangieren zwischen die Puffer zweier Güterwagen und wurde auf der Stelle getötet. — In der Wohnung des Schanhwitths Gieseler, Freiwalderstr. 28, explodirte beim Ablichten der Wände nach Angeziffer die Petroleumlampe und setzte ein Welt in Brand, in dem die Söhne Karl Lehmann, 20 Jahre alt, und Reinhold Gieseler, 4 Jahre alt, schliefen. Beide erlitten schwere Brandwunden am ganzen Körper und wurden, nachdem sie von den Feuerwehrr-Mannschaften verbunden worden waren, nach dem Krankenhause gebracht. Bei den vor Eintreffen der Feuerwehrr angestellten Lösungsversuchen erlitten auch die Eltern leichte Brandwunden an Händen und Füßen. — Am 16. d. M. und in der darauffolgenden Nacht fanden außer dem 11 Brände statt.

Gerichts-Beifung.

Die Frage nach dem etwaigen Vorliegen von „Aptomanie“ verurteilte gestern bei der Verhandlung einer Diebstahls-Anklage vor der III. Strafkammer hiesigen Landgerichts I wieder einmal die Erfüllung von ärztlichen Gutachten. Aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde die verheiratete Kaufmanns-Gebwig Schroeder geschiedene Lemoine und deren Tochter Marie Josephine Lemoine, beide unter der Beschuldigung, nach vorheriger gemeinsamer Verabredung und einem bestimmten Plane Gelegenheitsdiebstähle in Geschäften verübt zu haben. Beide Angeklagte erschienen auffallend ost in den Waaren-Geschäften von Lubasch und von Bertheim und erregten namentlich bei dem Verkaufspersonal des Lubasch'schen Geschäfts schon lange den Verdacht, daß sie bei den von ihnen gemachten Einkäufen Waaren aller Art in ihren Körben mit hinausbringen. Im Juni hielt man den Augenblick für gekommen, die Probe auf's Exempel zu machen: man führte die beiden verdächtigen Käuferinnen und fand in der Tasche der Mutter verschiedene gestohlene Sachen vor, während die Tochter den Versuch machte, sich eines gestohlenen Päckchens zu entledigen. Als man Hausdurchsuchung bei den Angeklagten abhielt, fand man zahlreiche Waaren vor, welche aus den beiden genannten Geschäften gehoben waren: verschiedene Meister Kleiderstoffe, mehrere Tischdecken, Putzblumen, Schleier, 16 Hüfledern, Rollen Seidenband, seidene Handschuhe etc. etc. Die angeklagte Mutter gab zu, seit mehreren Jahren seitliche Gelegenheitsdiebstähle verübt zu haben, doch wollte sie nicht wissen, wie sie eigentlich dazu gekommen. Sie behauptete, etwas schwach im Kopfe zu sein und deshalb bei ihren wiederholten Besuchen der beiden Geschäfte stets ihre Tochter mitgenommen zu haben. Eine Verabredung zum Stehlen habe nicht stattgefunden. — Der Inspektor des Lubasch'schen Geschäfts, Stollhoff, bekundete, daß die Angeklagte eine sehr gute Kundin war, deren Geisteszustand niemals zu Zweifel Anlaß gegeben habe. Gewöhnlich haben die beiden Damen so gehandelt, daß die Tochter die Aufmerksamkeit der Verkäufer ablenkte und die Mutter diese Zeit zu Diebstählen benutzte. — Der Ehemann der ersten Angeklagten erachtete eine krankhafte Gemüthsverfassung derselben für vorliegend, berichtete von Selbstmordversuchen aus nichtigen Gründen, aufgeregten Szenen etc. Die Sachverständigen Dr. Veultin in Friedenau und Sanitätsrath Mittenzweig waren darin einig, daß die Angeklagte Schröder zwar eine durch hysterische Momente beeinflusste impulsive Natur ist, die nach augenblicklichen Affekten handelt, konnten sie aber nicht für geistesgekräftigt erklären. — Der Staatsanwalt hielt sogenannten „Banden-Diebstahl“ für vorliegend und beantragte gegen die Mutter 1 Jahr, gegen die Tochter 6 Monate Gefängnis und je 1 Jahr Ehrverlust. — Der Gerichtshof war mit dem Vertheidiger Referendar Ritz der Meinung, daß das erschwerende Moment des „Banden-Diebstahls“ fortfällt und verurtheilte die Mutter zu sechs Monaten, die Tochter zu drei Monaten Gefängnis unter Anrechnung von je zwei Monaten auf die Untersuchungshaft.

Eine seine Familie beschäftigte gestern die vierte Ferien-Strafkammer des Landgerichts I in längerer Sitzung. Es handelte sich um eine aus sieben Köpfen bestehende Diebes- und Hehlhand, bei der eine Mutter mit ihren drei Söhnen beteiligt war. Zwei der letzteren, der Maler Richard Lorbeer und der Arbeiter Gustav Lorbeer sind berüchtigte Einbrecher, ihr jüngerer Bruder, Emil Lorbeer, scheint in die Fußstapfen seiner Brüder treten zu wollen, er war des Diebstahls in einem Falle beschuldigt, und die Mutter dieser drei netten Früchte, die Wittwe Wilhelmine Lorbeer, sollte sich der Hehlerei schuldig gemacht haben. Außer diesen Personen gehörten noch der Buchhalter Max Regelin, der Handelsmann Max Behrens und die unverheiratete Auguste Hoppe zu der Gesellschaft. Regelin und die beiden älteren Gebrüder Lorbeer haben im vergangenen Winter eine Menge Einbrüche mit großer Verwegenheit ausgeführt, wobei sie sich bisweilen eines Wagens bedienen, um das gestohlene Gut nach der Behausung ihres ständigen Abnehmers, des Mitangeklagten Behrens zu schaffen. Der Verthäter von ihnen gestohlenen Sachen beziffert sich nach Tausenden. Gegen die vier Hauptangeklagten wurden denn auch hohe Strafen erkannt, die Angeklagten Richard und Gustav Lorbeer wurden zu je sechs, die Angeklagten Regelin und Behrens zu je drei Jahren Zuchthaus verurtheilt. Die übrigen Angeklagten kamen mit geringen Gefängnisstrafen davon.

Ein Musterdiebstahl, welcher s. Z. in der Textilbranche großes Aufsehen erregte, beschäftigte gestern das hiesige Schöffengericht, vor welchem ein bekannter Tuchfabrikant, Julius Gränzer aus Weiz wegen Hehlerei zur Verantwortung gezogen wurde. Ein Angestellter der Firma Alexander und Bernhardt hatte am 23. März einen großen Koffer mit einer Musterkollektion der für die Firma eigens angefertigten neuesten englischen Tuchmuster zur Ansicht einem Schneider vorgestellt und wollte denselben nach kurzer Zeit wieder abholen. Als er zu diesem Zwecke Tags darauf wieder erschien, hörte er zu seinem Staunen, daß der Koffer angeblich im Auftrage der Firma Alexander u. Bernhardt bereits abgeholt worden sei. Der Angestellte der Firma witterte sofort einen Gaunerstreich und es gelang ihm schließlich, daß der Koffer zunächst seinen Weg nach dem Monopol-Potel genommen hatte. Dort hörte er, daß in der That ein Mann diesen Koffer zweien dort logirenden Tuchhändlern zum Kaufe angeboten habe, damit aber abgewiesen worden sei, weil er keinen Schlüssel zu dem Koffer besaß. Der Angestellte verfolgte nun die Spuren des Koffers bis zum Altschäfer Hof und nahm dorthin vorsichtiger Weise einen Kriminalbeamten mit. Der Portier erklärte den Herren, daß allerdings ein Mann mit einem großen Koffer dort angelangt und damit zu dem besagten wohnenden Fabrikanten Gränzer gegangen sei. Beide hätten sich eingeschlossen und den Portier an-

gewiesen, sie nicht zu stören. Da sie wichtig zu arbeiten hätten. Als man das Zimmer betrat, standen die beiden vor dem geöffneten Koffer und von einer größeren Zahl der darin befindlichen Muster waren Ecken bereits abgeschnitten, welche mit Beschlag belegt wurden. Der Ueberbringer des Koffers, ein Musterhändler Collin, wurde verhaftet und am 31. März d. J. wegen Diebstahls zu 2 Monaten Gefängnis verurtheilt. Gegen den Fabrikanten Gränzer wurde die Anklage wegen Hehlerei erhoben, da man annahm, daß es sich hier um ein Konkurrenzmanöver handelte, um der Firma K. und B. die allernuesten Muster abzugeben. Die Verhandlung hat hierfür jedoch keinen Anhalt gegeben. Es wurde erwiesen, daß Collin ein Musterhändler ist, der ganze Musterkollektionen von Agenten aufkauft und an Fabrikanten verkauft, ohne daß die letzteren danach fragen, woher die Muster stammen. Er steht mit der Firma des Angeklagten ebenso wie mit anderen Weitzer Fabrikanten seit einer Reihe von Jahren in Verbindung. Collin hatte dem Angeklagten bereits Tags vorher eine andere Musterkollektion angeboten; aus dem Geschäft wurde nichts und da er nun zufällig von dem Eintreffen des Musterkoffers bei dem Schneider gehört hatte, hat er den Koffer gemacht, den Koffer in seine Hände zu bringen und daraus Muster zu effektieren. Angeblich wollte er den Koffer sofort dem Schneider wieder zustellen. Es wurde festgestellt, daß der Koffer bereits geöffnet war, als er auf das Zimmer des Angeklagten gebracht wurde, daß angebliche „Einschnitten“ bewahrheitete sich nicht und der als Zeuge vernommene Collin beschwor, daß der Angeklagte keine Ahnung von dem Zusammenhange der Dinge gehabt habe. Unter diesen Umständen erkannte der Gerichtshof nach dem Antrage des Rechtsanwalts Dr. Sell o auf Freisprechung.

Versammlungen.

Steglich. Am 3. August fand hier eine öffentliche Zimmererversammlung statt, in welcher Genosse Sparsfeld über Zweck und Ziele der Gewerkschaftsorganisation sprechen sollte. Da der Genannte unentschuldig ausblieb, sprach die Versammlung über sein Nichterscheinen ihr Bedauern aus. Es wurde nun zum 8. Punkte der Tagesordnung, „Gründung eines Fachvereins der Zimmerer für Steglich-Friedenau und Umgegend“, übergegangen. Die Kameraden Fritsch und Spiegel hatten hierzu Statuten aufgearbeitet und legten dieselben der Versammlung vor; sie fanden mit einigen Abänderungen Annahme. Hierauf erörtere Kamerad Räte, was durch die Fach- resp. Lokalorganisation errungen würde und schon errungen sei, während die Zentralorganisation hinter manchen Lokalorganisationen weit zurück stehe. Kamerad König aus Schöneberg entgegnete ihm, indem er Zweck und Nutzen der Zentralorganisation schilderte und sein Bedauern darüber ausdrückte, daß die Steglitzer Kameraden sich nicht einig seien und sich von der Zentralorganisation lösen wollten. Demgegenüber erklärten die Kameraden Spiegel und Fritsch, daß die Kameraden von Steglich und Umgegend mit der Leitung des Hauptvorstandes nicht mehr im Einklang ständen und sich immer mehr und mehr zurückzögen; da ferner noch in Steglich viel unorganisirte Kameraden vorhanden seien, wäre dieselbe der Dummheit geäußert worden, einen Fachverein der Zimmerer für Steglich und Umgegend zu gründen, um die Einigkeit der Kameraden wiederherzustellen. Es wurde darauf zur Wahl eines provisorischen Vorstandes geschritten; aus derselben gingen hervor: R. Fritsch als erster und J. Hecht als zweiter Vorsitzender; G. Spiegel als Schriftführer und A. Grothe als Kassierer. Die Mitgliederversammlungen finden jeden Dienstag nach dem Ersten eines Monats statt. Nachdem der Vorsitzende ein dreimaliges Hoch auf das Gedeihen des Fachvereins ausgedrückt hatte, wurde die Versammlung geschlossen.

Der Verband der deutschen Gold- und Silberarbeiter und verwandter Berufsge nossen (Zentralstelle Berlin) hielt am 8. d. M. eine Generalversammlung ab, in welcher Genosse Wolf unter großem Beifall über: „Die Geschichte der Ehe und die Stellung der Frau in der Vergangenheit“ sprach. Nach kurzer Diskussion, an welcher sich die Kollegen Faber und Bräuner beteiligten, erstattete der Kassierer den Vierteljahrs-Abschluß. Die Einnahmen betragen danach inkl. Bestand vom 31. März 439,50 M., die Ausgaben 229,70 M., so daß ein Bestand von 209,80 M. verblieb. Hieron sind noch an die Hauptkasse abzuführen 185,00 M., bleibt Lokalbestand 17,90 M. Auf Antrag der Revisoren wurde dem Kassierer Decharge erteilt. Beglückwünschend auf die vielen Restwochen theilte der Vorsitzende nochmals mit, daß kranken und erwerbslose Mitglieder der Beitrag erlassen ist; dieselben werden erjucht, sich beim Kassierer zu melden. Zum Schluß wurden einige Werkstätten-Angelegenheiten besprochen.

Der Arbeiterverein für Kummelsburg und Umgegend hielt am 13. August eine gutbesuchte öffentliche Versammlung ab, in welcher Genosse Ritter über das Thema: „Der hiesige Konfirmanden-Unterricht und die Sozialdemokratie“ sprach. Der Redner beleuchtete das staats- und gesellschaftsretterische Treiben gewisser Staatsanwälte und Geistlichen, als besonders die Kummelsburger Sozialdemokraten interessirenden Fall ein Vorkommniß aus dem Unterricht der Konfirmanden ansührend. Der Herr Pfarrer hielt danach den Konfirmanden einen Vortrag über die Sonntagsruhe und soll dabei betont haben, daß man die Sonntagsruhe, welche Jedem den Kirchenbesuch ermöglichte, den Wixen der christlichen Parteien im Reichstage zu verdanken habe. Auch die Sozialdemokratie sei ja dafür eingetreten, ihr leitender Grundgedanke wäre dabei aber gewesen, niedere Leidenschaften zu fördern, das und Zweitrad zu verbreiten. Die Kinder wüßten sich vor der sozialdemokratischen Seite hüten. Derartige Auslassungen händen, so erklärte Redner, in schroffen Gegensatz zu der angeblichen sittlichen Mission des Priestertums. Erst predige man dem Kinde die Ehrschart vor den Eltern und dann setze man diese — denn die meisten Kinder wissen es, wenn ihre Eltern Sozialdemokraten sind — in seinen Augen herab. Möge der Herr Pfarrer die Sozialdemokratie empfangen, und verschone er das für jeden neuen Eindringling empfängliche Gemüth unserer Kinder, wir sehen ihm gern in öffentlicher Versammlung Rede. (Lebhafte Beifall.) An der Diskussion, die eine sehr ausgedehnte war, beteiligten sich die Genossen Bach, Weigel, Thilcke, Rosenkranz, Forgnier, Deutschmann, Strohmisch u. A. Unter „Verschiedenem“ rügte ein Genosse das schon im „Vorwärts“ belämpfte Verhalten der Dampfschiff-Gesellschaft „Stern“ tadelte aber auch das Benehmen eines Theils der Bevölkerung, welches beim Säugnisse der Schiffsbemannung gegenüber an den Tag gelegt wurde. Dann wurde noch zu reger Theilnahme an der Laffallefeier aufgefordert, die in Form eines Ausfluges (mit Familie) in den Wald am 28. August begangen wird. Treffpunkt Mittags 12 Uhr, im Lokale Borchmann, Hauptstraße 11. Weiter wurde mitgetheilt, daß der Arbeitergesangverein „Morgenroth“ Sonnabend, den 20. August im Saale des Herrn Borchmann, Hauptstr. 11, sein Stiftungsfest feiert und Ende dieses Monats eine Volksversammlung stattfinden, zu welcher Liebnicht als Referent in Aussicht genommen ist. Der Vorsitzende forderte zum Schluß zu reger Agitation für den Verein und zum fleißigen Abonnement auf das „Volkblatt für Teltow“ sowie den „Vorwärts“ auf.

Deutsch-Wilmersdorf. Am 12. d. M. fand hier eine Volksversammlung statt, in welcher Genosse Vogtherr über die bürgerlichen Parteien und die Sozialdemokratie referirte. Redner unterzog namentlich das Verhalten der sogenannten frei-

sinnigen Partei einer vernichtenden Kritik, weil diese Partei, die sich emphatisch als Beschützer des Arbeiters aufspielt, in der Praxis stets nur die Interessen der Kapitalisten vertritt. Die Arbeiterklasse könne von keiner bürgerlichen Partei, möge sie sich nennen wie sie wolle, wirkliche Besserung ihrer materiellen Lage erwarten, sondern nur von der sozialdemokratischen Partei, die ihre ganze, fortgesetzt wachsende Kraft für das Wohl, für die Besserung der Lage des arbeitenden Volkes einsetzt. Redner beleuchtete dann die Nachtheile, welche die Hölle, hauptsächlich die Kornzölle, dem Volke bringen, während sie den ohnehin im Ueberflusse lebenden Großgrundbesitzern ungezählte Millionen verschaffen. In der Diskussion bemängelte ein „Unabhängiger“ einzelne Ausführungen des Referenten und gab dann einige Vorgelegenheiten gegen unsere Partei zum Besten, wofür er vom Referenten sowie dem Genossen Lehren d gebührend abgefäht wurde. Dann erklärte Genosse Köhler die Behauptung eines hiesigen Rentiers, die Arbeiter hätten letzterem eine Kandidatur zur Gemeindevertretung angeboten, für eine Unwahrheit. Nachdem noch beschlossen war, statt einer Laffallefeier am hiesigen Ort eine Agitationsreise zu unternehmen, deren Arrangement dem Vertrauensmann überlassen ist, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Die Dachdecker hatten sich am 14. August versammelt, um zu den Gewerbeschiedsgerichts-Wahlen Stellung zu nehmen. Nach einem kurzen einleitenden Referate des Herrn R. Radwiz und einer kurzen Diskussion schritt man zu den Vorschlägen für einen Kandidaten. Ueber die einzelnen vorgeschlagenen Personen wurde dann eine lebhafteste Debatte geführt und schließlich Herr R. Radwiz zum Kandidaten der Dachdecker ernannt. Dieser erstattete darauf als Delegirter zur Berliner Streit-Kontrollkommission den Bericht über die Thätigkeit derselben. In der Diskussion hierüber wurde bedauert, daß die Dachdecker an die Kommission bis jetzt noch kein Geld abliefern konnten.

In einer öffentlichen Versammlung der im Drechler-Gewerbe beschäftigten Arbeiter referirte am 14. Aug. an Stelle des am Erscheinen verhinderten Genossen Zubeil Genosse Borgmann über die bevorstehenden Wahlen zu den Gewerbeschiedsgerichten. Nach einem Rückblick über die Entstehung der Gewerbeschiedsgerichte legte der Vortragende die Bedeutung derselben klar und forderte die Versammelten auf, recht lebhaft in die von der Streit-Kontrollkommission angeregte Agitation einzutreten. Es wurde darauf beschlossen, demnächst eine Versammlung für die in sämtlichen Spezialzweigen des Drechler-Gewerbes beschäftigten Arbeiter einzuberufen, in welcher die Aufstellung von Kandidaten vorgenommen werden soll. Unter „Verschiedenem“ wurde das Verhalten zweier Kollegen in schärfster Form gerügt, welche durch ihre Handlungsweise den betreffenden Unternehmern zu noch intensiverer Ausbeutung der Arbeitskraft Gelegenheit geben, und daher die gesamte Kollegenchaft schädigen. Außerdem wurden die bei einer Firma in der Wienerstraße herrschenden Lohn- und Arbeitsverhältnisse scharf kritisiert. Dieselben dürften wohl zu einem gelegentlichen Vorgehen gegen die betreffende Firma Veranlassung geben.

Die öffentliche Versammlung der Steinmetzen, welche am 14. d. M. abgehalten wurde, war besonders zahlreich besucht. Dieselbe debattirte zunächst über die auf den Arbeitsplätzen bestehenden Mißstände. Vortrag wurde die ungenutzte Arbeitszeit auf dem Plage Feldler und der Mangel jedweder Ventilation. Die Behandlung auf manchen Plätzen wurde als eine unwürdige dargestellt und als großer Mißstand die Arbeitsperre solcher Kollegen geschildert, welche sich um die Interessen der Allgemeinheit verdient gemacht haben. Um diese Angelegenheiten in Zukunft besser regeln zu können, beschloß die Versammlung, den Vertrauensmann zu ermächtigen, nach Erforderniß Platzvertreter-Sitzungen einzuberufen. In diesen sollen die auf den Werkplätzen vorhandenen Mißstände zunächst in engerem Kreise besprochen und dann das gesicherte Material einer öffentlichen Versammlung zur Beratung vorgelegt werden. Es folgte die Vorlage eines Tarifs für Marmorarbeiter. Die in der vorigen Versammlung gewählte Kommission hat sich bei Ausarbeitung des Tarifs große Mühe gegeben. Der Tarif sieht eine tägliche Arbeitszeit von 9 Stunden und die üblichen Pausen, sowie eine längere Arbeitszeit an den Tagen vor den drei Hauptfesten, ferner einen Minimal-Stundenlohn von 60 Pfennigen neben den Akkordlöhnen vor. Die Steinmetzen auf Bauten haben die Arbeitszeit der Maurer inne zu halten. Angenommen wurde eine Resolution, laut welcher die Tarifkommission beauftragt wurde, mit der Meisterschaft über den Tarif zu verhandeln und das Resultat dieser Verhandlung sodann einer öffentlichen Versammlung vorzulegen. Diese Versammlung hat alsdann das Weitere zu beschließen. Auch wurden der Kommission alle erforderlichen Maßnahmen übertragen. Wie mitgetheilt wurde, haben sich die Verhältnisse am Dombau dahin geändert, daß jetzt der Tarif bezahlt wird, allerdings von einer anderen Firma, welche einen Theil der Arbeiten übertragen erhalten hat. Arbeitslose können sich dortselbst melden. Hervorgehoben wurde noch, daß die Sperre über die Firma G. Finl noch nicht aufgehoben ist, wenn auch Kollegen dort Arbeit genommen haben. Alle bestehenden Sperren sollen öfters im „Vorwärts“ und im „Bauhändler“ veröffentlicht werden. Bezüglich der zu erhebenden Statistik erging die Aufforderung an alle Kollegen, sich genaue Aufzeichnungen zu machen. Bezüglich der Fremdenunterstützung sind die Altgenossen auf den Bauten maßgebend.

In einer gutbesuchten Versammlung der in der Filzschuh-Branchen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen hielt am 15. August Zigarrenarbeiter Stahl einen Vortrag über die Arbeiter-Kontrollmarke. Zum Schluß desselben empfahl er der Versammlung die Marke als ein Mittel, das im Kampfe gegen den Unternehmer und für gerechtere Arbeitsbedingungen auch den Filzschuharbeitern gute Dienste leisten werde. Die Diskussion war sehr lebhaft. Unter Anderen sprachen die Herren Kruse, Lange, Jeschke, Opitz und Valerius. Einige Redner traten gegen die Einführung der Kontrollmarke in der Filzschuhbranche auf. Sie erhofften von der Marke keine Erfolge. Andere hingegen beantworteten deren Einsprüche, betrachteten sie aber hauptsächlich als Agitationsmittel. Man beschloß endlich, eine Kommission zum weiteren Verfolg dieser Angelegenheit einzusetzen und wählte dazu die Herren Köhler, Lange und Valerius in dieselbe. Der dritte Punkt der Tagesordnung: „Die Angelegenheiten der Goldmann'schen Fabrik“, wurde dadurch als erledigt betrachtet, daß nach einer Zuschrift der Arbeiter dieser Fabrik die Sache geregelt ist und Herr Goldmann nun die gewünschten Preise zahlt. Dann theilte Herr Pfeiffer mit, daß er für einen Unternehmer zu Hause 56 Duzend Schuhe gearbeitet habe, die dieser auch richtig abschrieb, daß ihm derselbe aber trotzdem für 3 Duzend beim Verpacken durch den Hausdiener fehlende Schuhe von seinem Lohne Abzüge gemacht hätte. Er, Pfeiffer, wolle zur Kennzeichnung dieses Chefs noch anführen, daß derselbe erweislich zwei Arbeitern den Lohn schmälerte, weil er ein Straßmandat von 10 M. bekommen hatte. Pfeiffer wurde auf die Privatklage (welche schon eingereicht ist) und auf den Verein der Filzschuharbeiter verwiesen. Darauf wurde Herr Lange beauftragt, sich beim Ausschuss der Streit-Kontrollkommission zu befragen, welcher Kategorie von Arbeitern die Filzschuhmacher bezüglich der Gewerbeschieds-Kandidaturen sich zuzugählen haben. Weiter wurde er mit der Einberufung einer Versammlung betraut, in der zu den Gewerbeschieds-Wahlen Stellung genommen werden soll. Mit einem Hoch auf die gewerkschaftliche Organisation ging die Versammlung dann auseinander.

Die öffentliche Versammlung der Lederarbeiter Berlins und Umgegend, welche am 15. August stattfand, wollte der überwachende Wachmeister wegen Anwesenheit einer

